
I N L A N D

"Earth Strike": Auch religiös motivierter Protest für Klimaschutz	2
Experte: Kirche darf Begriff "Mission" nicht aufgeben	3
100 Jahre Schwesterngemeinschaft Caritas Socialis	5
Hildegard Burjan: Kämpferin gegen soziale Armut	6
Burjan-Seligsprechungsprozess stand mehrmals auf der Kippe	8
Burjans Einsatz für benachteiligte Frauen bleibend aktuell	9
Diözese Linz will zukunftsfit durch Strukturreform werden	10
Franziskanerprovinz freut sich über Zuwachs	11
Erzabtei St. Peter erlebt Höhepunkt einer "Jahrhundertsanierung"	11
Wien: Piaristen-Orden startet weltweites Pfarrnetzwerk	12
Wien: Spatenstichfeier des Bildungszentrums Kenyongasse	13
Benediktinerstift Melk: Georg Wilfinger als Abt wiedergewählt	14
Schlägler Abt: "Kloster nicht neu erfinden, sondern weiterbauen"	14
Frauenorden seit 10 Jahren gegen Menschenhandel weltweit vernetzt	15
Graz-Seckau: Johann Weber seit 50 Jahren Bischof	16
Steyr: Bischof Scheuer verabschiedet Jesuitenorden	18
Paulusspezialist und Jesuit Norbert Baumert in Wien gestorben	18
Tirol: Grabesritter feiern Investitur und helfen Gaza-Christen	19
Kremsmünster: Neueste Erkenntnisse zum Tassilokelch präsentiert	20
"Versöhnungsläuten" zu 800 Jahre christlich-islamischer Dialog	21
Tagung: Bis zu einer Million Kryptochristen in der Türkei	22
Franziskanerprovinz freut sich über Zuwachs	23
Diözese Eisenstadt: Dank an Schwestern vom Göttlichen Erlöser	24
Orthodoxes Kloster Maria Schutz: Hoffnung auf baldigen Baubeginn	24

A L S V O R S C H A U G E L A U F E N

"Monat der Weltmission" mit vielen Veranstaltungen in Österreich	25
Päpstliche Hochschule startet Kurs zu "Frauen und Kirche"	27
Salvatorianische Gemeinschaften thematisieren Umgang mit Fremden	27
Salzburg: Tagung über "Seismographen im Ordenskrankenhaus"	27
Wien: Dominikaner-Tagung reflektiert Geschichte des Ordens	28
Salzburg: Weihefest für Stiftskirche St. Peter am 22. September	28

A U S L A N D

Jetzt offiziell: Schönborn und Kräutler bei Amazonien-Synode	30
Kämpferin für die Indigenen: Ordensfrau Weiler bei Amazonassynode	31
Papst ermutigt Ordensfrauen im Kampf gegen Menschenhandel	32
Papst an Karmeliten: Weltlichkeit ist "gefährlichste Versuchung"	33
Papst: Auf Sexualität fixierter Klerikalismus ist schwere Sünde	33
"Voices of faith" will Stimmrecht für Ordensfrauen bei Synode	32
Geistliche Begleiter für den "synodalen Weg" stehen fest	34
Deutsche Bischöfe berieten über Zahlungen an Missbrauchsoffer	34
Papst traf Priesterseminaristen aus Österreich: "Betet für mich"	35
Italien: Jesuit Sporschill für innovative Pädagogik geehrt	36
Vatikan: Kommissarische Leitung für "Herolde des Evangeliums"	37
Jesuiten-General Sosa: Venezuela braucht Systemwechsel	38
Kloster Deyrulzafaran: Der Abt und sein einziger Mönch	38

I N L A N D

"Earth Strike": Auch religiös motivierter Protest für Klimaschutz

Vertreter der Kirchen und verschiedener Religionsgemeinschaften gingen am 27. September zusammen mit rund 30.000 Jugendlichen in Wien und anderen Landeshauptstädten auf die Straße – Ordensschulen hatten Schülern zuvor grünes Licht für die Teilnahme gegeben

Wien (KAP) An den "Earth Strike"-Demonstrationen haben sich neben den rund 30.000 Jugendlichen alleine in Wien auch kirchliche Organisationen sowie Vertreter verschiedener Religionsgemeinschaften beteiligt. Magdalena Bachleitner, Bundesvorsitzende der zum Streik aufrufenden Katholischen Jugend (KJÖ), nannte es im Gespräch mit "Kathpress" wichtig, dass auch die Kirche und ihre Organisationen bei den Protesten gegen das zu geringe politische Engagement gegen die Klimaveränderung präsent ist. Denn: "In seine Enzyklika 'Laudato si' hat uns Papst Franziskus schon sehr eindrücklich gezeigt, dass die Schöpfung auch in unserer Verantwortung liegt." Seit dem Papstschreiben sei schon viel an Bewusstseinsänderung passiert, sagte Bachleitner.

Die KJÖ-Vorsitzende wies darauf hin, dass viele der protestierenden Jugendlichen noch nicht wahlberechtigt sind und Politik und Gesellschaft ihnen nur wenig Mitbestimmungsmöglichkeiten bieten. Deshalb sei es verständlich, "dass die Jugendlichen jetzt die Form des Streiks gewählt haben um gehört zu werden". Die Katholische Jugend beteiligte sich am "Earth Strike" auch in den Landeshauptstädten. Der Streik sei zunächst nur eine Form um Aufmerksamkeit zu bekommen, so Bachleitner. Um tatsächlich etwas zu verändern, werde es natürlich auch eine Form des Dialogs geben müssen.

Turnovszky: "Nicht bloß zusehen"

Zu Mittag starteten in Wien drei Protestzüge ausgehend vom Praterstern, Hauptbahnhof und Westbahnhof, um eine ernsthafte Umweltpolitik einzufordern. Die drei Demo-Züge standen laut Veranstalter für die großen gesellschaftlichen Bereiche Politik, Wirtschaft und Wissenschaft. Bei der Zwischenkundgebung am Karlsplatz war auch Jugendbischof Stephan Turnovszky dabei, der mehrfach seine Unterstützung für die "Fridays For Future"-Bewegung bekundet hatte. Auch wenn die katholische Kirche weder eine NGO noch Teil einer bestimmten Ökologie-Bewegung sei, "ist es völlig klar, dass man nicht bloß

zusehen darf", betonte Turnovszky gegenüber "Kathpress".

Als sichtbares Zeichen der Solidarität mit den Jugendlichen unterzeichnete Turnovszky gemeinsam mit anderen Religionsvertretern eine Grundsatzerklärung der Initiative "Religions for Future". "Wir wollen diese Initiative aus unseren verschiedenen Glaubensüberzeugungen heraus im Respekt voreinander und vor jedem Menschen unterstützen", denn man teile die Sorge um das gemeinsame Haus der Erde und trage Mitverantwortung für dessen Erhaltung in gutem Zustand, heißt es darin.

Auch Ordensschulen solidarisch

Die Vereinigung der Ordensschulen Österreichs (VOSÖ) hatte schon im Laufe der Woche erklärt, dass Schülern die Teilnahme an den Protesten ermöglicht werden soll. Die Eltern bzw. Erziehungsberechtigten der Schüler mussten dazu ein Ansuchen um Freistellung vorlegen. Die Beteiligung am "Earth Strike" sei zwar ein privates Engagement, dennoch sei es auch ein Erziehungsziel an den VOSÖ-Schulen, junge Menschen zu "verantwortungsbewussten, empathiefähigen, spirituellen und fachlich kompetenten Menschen" zu erziehen, die bereit seien, Verantwortung in der Gesellschaft zu übernehmen, betonte VOSÖ-Geschäftsführerin Maria Habersack in einer Aussendung. Im Unterricht Bewusstsein für das eigene Handeln im Sinne der Schöpfungsverantwortung zu schaffen sei ein "wesentlicher Beitrag zu einer nachhaltigen Verhaltensänderung". Jeder Beitrag zur Rettung des Weltklimas sei deshalb grundsätzlich positiv zu sehen, erklärte Habersack.

Zur Vereinigung von Ordensschulen Österreich gehören aktuell 17 Bildungsstandorte mit 61 Bildungseinrichtungen von 13 Orden, an denen insgesamt an die 11.300 Kinder und Jugendliche unterrichtet werden. Die Vereinigung verfolgt seit 1993 das Ziel, durch Führung und Verwaltung einzelner Schulen die dahinterstehenden Ordensgemeinschaften zu entlasten.

Die "Earth Strike"-Demonstrationen sind Teil der "Week For Future" (Woche für die Zukunft) vom 20. bis 27. September. Während dieser weltweiten Aktionswoche veranstaltet die Bewegung "Fridays For Future" sowie zahlreiche andere

zivilgesellschaftliche Organisationen öffentliche Aktionen als auch Vorträge und Diskussionen.

Fotos vom "Earth Strike" stehen gratis zum Download unter www.kathpress.at/fotos zur Verfügung.

Experte: Kirche darf Begriff "Mission" nicht aufgeben

Missionstheologe P. Franz Helm im "Kathpress"-Interview: Mission als "prophetischer Dialog" beinhaltet Austausch und ganzheitliche Sorge um Menschen - Aufholbedarf bei "Zugehen auf andere, die nicht mehr glauben können"

Wien (KAP) Obwohl die kirchliche "Mission" durch lange missbräuchliche Anwendung in Verfall gekommen ist, sollte die Kirche an dem Begriff festhalten und sich intensiv um ein Neuverständnis dessen bemühen: Dafür hat der Missionstheologe P. Franz Helm am 30. September im Interview mit "Kathpress" plädiert. "Mission ist etwas Wesentliches und Heikles zugleich. Gerade weil der Begriff belastet ist, darf man ihn nicht durch andere Wortschöpfungen wie etwa (Neu)Evangelisierung ersetzen und einfach weitermachen wie früher", riet der Steyler Missionar, der seit Jahresbeginn theologischer Referent der Koordinierungsstelle der Bischofskonferenz (KOO) ist, aus Anlass des von Papst Franziskus ausgerufenen "außerordentlichen Monats der Weltmission" im Oktober.

Das Verb "missionieren" hat P. Helm hingegen aus seinem Wortschatz gestrichen: "Man verbindet damit schließlich in der Umgangssprache einen Vorgang, bei dem scheinbar nur eine Seite aktiv handelt. Mission ist aber immer ein Dialog", so der Steyler Missionar.

Dieser Dialog war für die katholische Kirche jedoch nicht immer selbstverständlich, sei doch bei der christlichen Mission "viele falsch gelaufen". Helm datierte die Fehler bis auf die konstantinische Wende im 4. Jahrhundert zurück, bei dem die christliche Mission mit der Staatskirche zum "Handlanger des Imperialismus" geworden sei. Zudem habe es eine problematische Vermischung von Macht und Glaube bei den neuzeitlichen Entdeckungen und im Kolonialismus gegeben. "Es gab wohl bedeutende innerkirchliche Gegenströmungen dazu, die aber nicht zum Mainstream wurden", betonte der Ordenspriester.

Die Kirche habe damit eine gewisse Mitschuld an der Zerstörung von Kulturen auf sich geladen, diese Vergangenheit aber - im Unter-

schied zu den Kolonialmächten von damals - inzwischen intensiv und kritisch aufgearbeitet, befand der Missionstheologe: "Die Päpste der vergangenen Jahrzehnte haben dafür stark und klar um Verzeihung, und besonders in Lateinamerika stellten sich die Kirchenvertreter klar auf die Seite der Armen und der indigenen Bevölkerung, und zahlten dafür auch hohen Blutzoll."

Grundlegender Wandel

Ein Zeichen des gewandelten Verständnisses sei das Papst-Schreiben "Maximum illud" aus dem Jahr 1919, auf dessen 100-Jahr-Jubiläum Papst Franziskus mit dem nunmehrigen Missionsmonat Bezug nimmt. "Papst Benedikt XV. ging es damals nach dem Ersten Weltkrieg stark darum, die Verflechtung von Kirche und nationalen Identitäten zu überwinden. Erstmals wurde dabei betont, dass die Kirche einheimische Kleriker und Strukturen braucht und vor Ort heimisch werden soll - wir würden heute sagen, sie soll sich inkulturieren", erklärte P. Helm. Zu überwinden galt es die koloniale Abhängigkeit wie auch den Rassismus, der andere Völker als minderwertig ansah.

Im Zweiten Vatikanum habe die Kirche dann die Erfahrungen vieler Ordensgemeinschaften im interreligiösen Dialog übernommen: "Andere Kulturen und Religionen wurden mit Wertschätzung neu bewertet. Es wurde festgestellt, dass Christen auch von deren Anhänger lernen könnten - und dass der Dialog mit ihnen keine Einbahnstraße ist. Die Erklärung zur Religionsfreiheit bezeichnete zudem das Gewissen als Letztinstanz für die Glaubensentscheidung", erklärte Helm. Das Ziel von Mission sei nach diesem Kirchenverständnis "nicht mehr, dass alle katholisch werden, sondern dass alle Menschen Gottes Liebe begegnen und dass Sein Reich der Gerechtigkeit wächst".

Diese Entscheidung von damals sei der Kirche schwergefallen, und sie sei bis heute in Diskussion, bemerkte der Missionsexperte. "Es gibt bis heute in der katholischen Kirche Gruppierungen, die Mission verstehen im Sinne von 'Wir haben die Wahrheit und das Heil, das wir den Menschen bringen.'" Dass hier dem eigentlichen Auftrag entsprochen werde, stellte der Missionsexperte stark in Zweifel. "Ein Christentum, das sich abschottet von anderen und meint, seine Identität gegen andere verteidigen zu müssen, ist nicht mehr christlich, und auch nicht missionarisch."

Mission als Dialog

Bei den Steyler Missionaren habe sich hingegen seit dem Jahr 2000 ein Verständnis von Mission als "prophetischer Dialog" durchgesetzt: "Prophe-tisch bedeutet Eintreten für die Botschaft und Praxis Jesu, was manchmal auch Widerspruch gegen Mächte, die den Tod bringen, bedeutet. Dialog ist der Versuch wahrzunehmen und wertzuschätzen, was mein Gegenüber glaubt und was ihm heilig ist. Das Ziel des Lebens kann das sein, wo-für wir uns gemeinsam einsetzen können."

Wie Mission gelingen könne, sei am Beispiel der indonesischen Inseln Flores und Timor gut sichtbar, befand der Ordensmann. "Dort, wo unsere Missionare sehr achtsam und solidarisch vorgingen, sind die Dorfvorsteher auf sie zugekommen und haben sie gebeten: 'Bitte kommt und bringt uns diesen Glauben'. Was man heute vor Ort erlebe, seien 'Menschen, die als Florinesen mit ihrer traditionellen Kultur katholisch sind", so P. Helm über einen Besuch im Jahr 2011. Erstaunlicherweise stammten heute bereits ein Viertel der insgesamt 6.000 Mitglieder der Steylerordens - unter ihnen Generalsuperior P. Paulus Budi Kleden, der derzeit Österreich besucht - von den beiden Inseln.

Gewandelt hat sich das Missionsverständnis auch in anderer Hinsicht. "Dass Europäer als Missionare in Länder des Südens gehen, ist heute ein seltenes Randphänomen. Viel öfter ist es so, dass Priester in Indien, Südostasien oder Afrika aufbrechen und anderswo den Glauben verkünden. Sie kommen auch nach Europa und arbeiten mit", betonte P. Helm. Europa sei somit zum dritten Mal - nach dem Wirken römischer Heiliger wie Florian und Severin und später im Frühmittelalter der Ankunft der Iroschotten - zum Missionsgebiet geworden.

Frauen als erste Glaubensboten

Relativ neu sei die Einsicht, dass Glaubensvermittlung in der Missionsgeschichte oft zuerst in der Familie geschah - "durch Frauen, die zuerst gläubig wurden und dann in ihrem Umfeld den Glauben weitergegeben haben", erklärte P. Helm. Dieser Aspekt sei in Zeiten einer Krise der Institutionen - auch der Familie und der Pfarre - wichtig, um Mission wieder als Beziehungsgeschehen zu erkennen. "Wir müssen als Kirche überlegen, wie Menschen mit Gläubigen in Kontakt kommen können, die vermitteln, dass der Glaube an Gott hohe Relevanz für das Leben hat, erfüllend ist und aufleben lässt. Dass er eine Kraft ist, die gesellschaftlich etwas verändert und zu mehr sozialem Frieden, zu Akzeptanz und zum Füreinander-Einstehen beiträgt", betonte der Ordensmann.

Missionarisches Tun sei dabei auch in der katholischen Kirche durchaus weit verbreitet, so P. Helms Einschätzung, der sich hier gegen die klare Trennung von Pastoral und Mission aussprach. "Wir haben in den kirchlichen Gemeinden und Gruppierungen noch eine sehr aktive Beteiligung, die für mich auch missionarisch ist. Was jedoch fehlt, ist oft die wirkliche Offenheit und das Zugehen auf andere Menschen, die nicht mehr glauben können oder kirchliche Vollzüge nicht mitmachen. Im Bewusstsein für das Teilen des geschenkten Glaubens, für Austausch, Begegnung und Auskunftsfähigkeit, haben wir sicher noch Aufholbedarf."

"Missionspapst" Franziskus

Auf diesen Umstand spreche Papst Franziskus an, der durchaus ein "Missionspapst" sei, wie P. Helm betonte. "Seine Wahl erfolgte nach der Bischofs-synode zur Evangelisierung, deren Impulse er im Schreiben Evangelii gaudium aufgriff um festzustellen: Die Kirche ist keine Organisation mit weltweiten Niederlassungen, zu der die Leute hinkommen. Vielmehr muss sie selbst ständig unterwegs sein wie Jesus, um Heilung zu bringen, das Böse auszutreiben, ausgeschlossene Menschen zu integrieren und auch Frauen Wertschätzung zu bringen." Nur eine "Kirche im Aufbruch" könne dies verwirklichen, was der Papst bereits durch die Wahl seiner Reiseziele ausschließlich in Länder am "Rand der Welt" eindrucksvoll vorzeige.

Dass es nun einen ganzen Missionsmonat gebe, sei für den Papst nach dem bereits abgelau-fenen "Jahr der Barmherzigkeit" nur konsequent,

befand Helm. "Sein Kernanliegen ist eine ganzheitliche Mission: Die Kirche soll den Menschen nicht nur den Glauben an Jesus Christus bringen, sondern vor allem seine Sendung aktualisieren - unter heutigen Vorzeichen." Zu diesen gehöre auch die ökologische Krise, die mit der ebenfalls im Oktober stattfindenden Amazonien-Synode in den Fokus der Weltkirche gerate. "Solidarität mit den Armen und Unterdrückten wird hier in

einem gesehen mit der Sorge um die Schöpfung und die bedrohte Umwelt", so der Steyler Missionar.

Weitere Beiträge zum außerordentlichen Monat der Weltmission finden Sie laufend ergänzt im "Kathpress"-Themenschwerpunkt unter www.kathpress.at/mission

100 Jahre Schwesterngemeinschaft Caritas Socialis

Am 4. Oktober 1919 gründete die selige Hildegard Burjan (1883-1933) in Wien eine neue Form von Schwesterngemeinschaft, die heute im Bereich der Pflege von chronisch kranken und demenzten Menschen sowie in der Hospizarbeit wegweisende Akzente setzt - Jubiläumsjahr der Caritas Socialis steht unter dem Motto "menschen.leben.stärken"

Wien (KAP) Die Caritas Socialis (CS) feiert heuer ihr 100-jähriges Bestehen. Die Schwesterngemeinschaft wurde am 4. Oktober 2019 von der inzwischen seliggesprochenen Hildegard Burjan (1883-1933) gegründet. Das Jubiläumsjahr steht unter dem Motto "menschen.leben.stärken". Höhepunkt ist am 3. Oktober 2019 eine Festmesse in der Wiener Servitenkirche, der Kardinal Christoph Schönborn vorstehen wird.

Die Schwesterngemeinschaft ist nicht besonders groß. 56 Frauen gehören ihr derzeit an. Sie leben in Kommunitäten in Wien, Deutschland, Südtirol und Brasilien. Neben den Schwestern gibt es auch noch einen kleinen Säkularkreis sowie einige externe Mitglieder. Letztere sind Frauen und Männer, darunter Verheiratete, die ein Versprechen ablegen, sich im Geiste der CS sozial zu engagieren und die Spiritualität der Gemeinschaft mitzutragen. Mitglieder des Säkularkreises versprechen hingegen u.a. auch Ehelosigkeit, sind aber nicht direkt Teil der engeren Schwesterngemeinschaft.

Unvergleichlich größer ist freilich der Kreis der Mitarbeiter der Caritas Socialis. In den zahlreichen Sozialeinrichtungen der Schwestern gibt es rund 900 hauptamtliche Mitarbeiter und rund 550 Ehrenamtliche. Dazu kommen zahlreiche Praktikanten und Zivildienstler. Insgesamt bis zu 2.000 Frauen und Männer engagieren sich allein in Österreich im Geist der Caritas Socialis und ihrer Gründerin Hildegard Burjan. (Im CS Hospiz Rennweg gibt es sogar Mitarbeiter auf vier Pfoten, einen Hund und zwei Katzen, die zum Wohlbefinden der Patienten beitragen.)

In Wien bietet die Caritas Socialis professionelle Pflege und Betreuung für alte und chronisch kranke Menschen an. Das CS Hospiz Rennweg beherbergt gleich mehrere Einrichtungen, die schwerkranken Menschen und deren Angehörigen zugute kommen: eine Palliativstation, eine Beratungsstelle für Hospizbegleitung, das Mobile Palliativteam, das Hospizteam der Ehrenamtlichen, das Projekt "Roter Anker" für Kinder und jugendliche Angehörige von Hospizpatienten sowie die Einrichtung "Begleitung in der Trauer" für die Zeit nach einem Todesfall.

Die CS führt Tageszentren u.a. für MS-Patienten und Demenz-Patienten, es gibt zudem einen eigenen MS-Wohnbereich und auch Wohngemeinschaften für Menschen mit Demenz. Weiters gibt es ein Mutter-Kind-Haus, Kindergärten und eine Sozialberatungsstelle, an die auch ein Kleiderlager und eine Lebensmittelausgabe angeschlossen sind. Um all diese Aufgaben besser bewältigen zu können, wurden von der Schwesterngemeinschaft einige GmbHs sowie die CS Caritas Socialis Privatstiftung gegründet.

Für Flüchtlinge und gegen Menschenhandel

Die CS-Schwestern engagieren sich auch für Flüchtlinge und deren Integration und sind mit anderen Orden in der NGO "Solwodi Österreich" aktiv, die sich gegen Zwangsprostitution und Menschenhandel richtet. Solwodi ("Solidarity with women in distress"; Solidarität mit Frauen in Not) betreibt u.a. in Wien eine kleine Beratungsstelle sowie eine Schutzwohnung, in der Frauen (und ihre Kinder) vorübergehend seinen

sicheren Raum finden, um ihr Leben neu zu ordnen.

In Brasilien ist die CS für ein Familiensozialzentrum und die Kinderpastoral der Diözese Guarapuava verantwortlich. In Brasilien gibt es rund 1.500 ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Pionier im Hospizbereich

Bleibende Akzente hat die CS in Österreich vor allem im Hospizbereich gesetzt, wobei eine Gruppe um Sr. Hildegard Teuschl maßgeblich federführend war. Bei der Hospizarbeit legt die Caritas Socialis großen Wert auf die Mitarbeit Ehrenamtlicher. Dazu werden seit rund 40 Jahren eigenen Schulungen angeboten. Derzeit läuft bereits der 88. Kurs. Die CS ist auch einer der Träger des Wiener Kinderhospizes Momo und des Projekts "HPC mobil" (Hospizkultur und Palliativ Care in der Hauskrankenpflege).

Die Caritas Socialis gilt in Österreich aufgrund zahlreicher Innovationen und Pilotprojekten aber auch als Vorreiterin in der Betreuung und Begleitung von Menschen mit Demenz. So wurde auf ihr Betreiben hin 2014 das Projekt "Netzwerk demenzfreundlicher 3. Bezirk" ge-

startet. Ziel war und ist die vermehrte Teilhabe von Menschen mit Demenz am gesellschaftlichen Leben. Beteiligt sind sowohl Krankenhäuser, Pflegeheime und Organisationen mit dem Schwerpunkt auf der Betreuung von demenzkranken Menschen als auch weitere Organisationen und Institutionen wie Volkshochschulen, Büchereien oder eine Apotheke. Die Initiative wurde inzwischen auf weitere Bezirke ausgeweitet. So gibt es in den Bezirken besondere Beratungsangebote für Demenzkranke und ihre Angehörigen oder aber auch eigenen Gottesdienste für Menschen mit Demenz.

Hildegard Burjan (1883-1933) gründete die Caritas Socialis 1919 als Gemeinschaft von Frauen in der Kirche. Die verheiratete Mutter und Akademikerin mit wachem Blick für gesellschaftliche Entwicklungen beschritt neue Wege der Hilfe - als erste christlichsoziale weibliche Abgeordnete im österreichischen Parlament (1919/20) sowie als Gründerin der CS. Kraft für ihren Einsatz schöpfte sie aus dem christlichen Glauben, in dem sich die in Sachsen geborene Jüdin nach schwerer Erkrankung taufen ließ. Burjan wurde am 29. Jänner 2012 seliggesprochen. (Infos: www.cs.at)

Hildegard Burjan: Kämpferin gegen soziale Armut

Die Gründerin der Wiener Schwesterngemeinschaft "Caritas Socialis" gehört zu den großen Gestalten der christlichen Frauenbewegung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Wien (KAP) "Sozialpionierin", "Anwältin der Unterdrückten und Entrechteten", "Kämpferin gegen soziale Armut und für Gleichberechtigung": Hildegard Burjan war eine der großen Gestalten der christlichen Frauenbewegung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sie wird am 30. Jänner 1883 als zweite Tochter des liberalen, jüdischen Ehepaares Abraham und Berta Freund in Görlitz an der Neisse geboren. Die Eltern sind wenig religiös, Hildegard beginnt trotzdem früh, sich für den Glauben zu interessieren. Tagebuchaufzeichnungen zeugen davon. Berufliche Gründe führen die Familie 1895 nach Berlin und 1899 in die Schweiz.

Nach der Matura beginnt Hildegard ein Studium der Germanistik in Zürich und besucht auch Philosophie-Vorlesungen. Über den Philosophen Robert Saitschik und den Friedensforscher Friedrich Foerster kommt sie mit christlichem Gedankengut in Kontakt. Während der Studien-

zeit lernt sie den Technikstudenten Alexander Burjan kennen. Er ist Ungar und ebenfalls jüdischer Abstammung. Am 2. Mai 1907 heiratet das Paar und übersiedelt nach Berlin.

Dann kommt es zu einem einschneidenden Erlebnis. Am 9. Oktober 1908 wird Hildegard mit einer Nierenkolik in das katholische St. Hedwig-Spital in Berlin eingeliefert. Ihr Zustand verschlechtert sich zusehends, sie muss mehrmals operiert werden. In der Karwoche 1909 ist sie dem Tode nah. Die Ärzte raten ihrem Ehemann, sich zu verabschieden. Doch wie durch ein Wunder sinkt am nächsten Tag das Fieber. Burjans Zustand bessert sich zusehends, die offene Wunde beginnt zu heilen. Schließlich wird sie aus dem Krankenhaus entlassen; an den Folgen der Krankheit leidet sie freilich ein Leben lang.

Krankheit und Heilung sind ein Wendepunkt im Leben der jungen Frau. Sie findet endgültig zum christlichen Glauben. Mitunter ein

Vorbild sind ihr sicherlich die Ordensschwwestern - Borromäerinnen -, die sie im Spital gepflegt haben. Am 11. August 1909 empfängt Hildegard die Taufe.

Noch im selben Jahr übersiedelt das Ehepaar Burjan nach Wien, wo Ehemann Alexander eine leitende Position erhält. Hier findet Hildegard bald Anschluss an katholische Kreise, die sich auch mit der ersten Sozialzyklika "Rerum Novarum" (1891) von Papst Leo XII. auseinandersetzen.

Hildegard wird schwanger, was für ihre angegriffene Gesundheit Lebensgefahr bedeutet. Eine Abtreibung lehnt sie ab. Am 27. August 1910 kommt ihre Tochter Elisabeth zur Welt.

Ihr soziales Engagement verstärkt sich. Sie versucht, ihren Aufgaben als Mutter gleichermaßen wie den öffentlichen gerecht zu werden. Alexander erreicht die Position eines Generaldirektors in einem großen Unternehmen, Hildegards Name wird durch ihre Tätigkeit in der Öffentlichkeit ein Begriff. In ihr verbinden sich zwei Welten: Hildegard als Ehefrau eines Generaldirektors und Hildegard als Anwältin der Unterdrückten und Entrechteten".

"Heimarbeiterinnenmutter von Wien"

Ausgangspunkt und Motivation für ihr Handeln ist für Hildegard Burjan ihre tiefe Gottverbundenheit. Seit ihrer Ankunft in Wien 1910 beginnt sie sich mit der "Sozialen Frage" zu beschäftigen. So kümmert sie sich um Heimarbeiterinnen, die einzeln dem Druck und der Willkür von Fabrikanten ausgeliefert sind. Hildegard macht sie auf ihre Rechte aufmerksam, gründet am 13. Dezember 1912 den "Verein der christlichen Heimarbeiterinnen". Sie organisiert für die Frauen u. a. Großaufträge, schaltet damit Zwischenhändler aus und erreicht dadurch bessere Löhne. Nach einem Vortrag im April 1914 im Zuge des "2. Österreichischen Katholischen Frauentags" wird sie zur "Heimarbeiterinnenmutter von Wien" proklamiert.

Auch im Zuge des Ersten Weltkriegs kümmert sich Hildegard um die Frauen, richtet u. a. Nähstuben und zentrale Arbeitsbeschaffungsstellen ein und stellt 1917 eine Hilfsaktion für die Notleidende Bevölkerung des Erzgebirges auf die Beine. Hildegard setzt sich auch mit der Situation der Frauen nach dem Krieg - in einer neuen Staatsform - auseinander. Bei einem Vortrag vor christlichen Arbeiterinnen 1917 weist Hildegard auf die veränderte Position der Frauen hin, weil

diese im Krieg "ihren Mann" stehen hätten müssen. Hildegard fordert: gleicher Lohn für gleiche Leistung.

"Das Gewissen des Parlaments"

Schließlich wird die Christlich-Soziale Partei auf Hildegard Burjan aufmerksam. Nach der neuen Wahlordnung, mit der auch Frauen das aktive und passive Wahlrecht erhalten, zieht sie am 3. Dezember 1918 in den Wiener Gemeinderat ein und wird Stellvertreterin des Obmannes der Christlich-Sozialen Partei, Leopold Kunschak.

Sie ist auch Kandidatin für die ersten Wahlen der neuen Republik zur "konstituierenden deutschösterreichischen Nationalversammlung": Als einzige Frau unter den Christlich-Sozialen Abgeordneten steht sie am 12. März 1919 zum ersten Mal am Rednerpult im Parlament.

Der damalige Wiener Erzbischof, Kardinal Friedrich Gustav Piffl, nennt Hildegard "das Gewissen des Parlaments". Um ihr wichtige soziale Anliegen voranzutreiben arbeitet Burjan auch mit den Sozialdemokratinnen im Parlament zusammen.

Während ihrer knapp zweijährigen parlamentarischen Tätigkeit setzt Hildegard Burjan viele Initiativen: So stellt sie z. B. Anträge auf Ausweitung des staatlichen Mutter- und Säuglingsschutzes, fordert die Anstellung von "Hauspflegerinnen" für Wöchnerinnen durch die Krankenkasse und die Gleichstellung von Mann und Frau im Staatsdienst. Wesentliches Verdienst ist die Verabschiedung eines "Hausgehilfennengesetzes". Aufgrund des wachsenden Antisemitismus auch innerhalb der eigenen Partei steht Hildegard bei den Neuwahlen 1920 nicht mehr als Kandidatin zur Verfügung. Sie zieht sich aus der Politik zurück.

Anfänge der "Caritas Socialis"

1919 gründet Burjan die Schwesterngemeinschaft "Caritas Socialis" (CS), der sie - als verheiratete Frau - auch bis an ihr Lebensende vorsteht. Die Schwestern legen bei Aufnahme das Versprechen ab, nach den Evangelischen Räten in Gehorsam, Armut und Ehelosigkeit zu leben. Die Gemeinschaft findet rasch Zuspruch. Ab 1926 wird die Schwesterngemeinschaft auch im Ausland aktiv.

Die Anforderungen zehren aber an Hildegards Kräften. Zur Nierenerkrankung kommt Diabetes hinzu. Bereits vom Tod gezeichnet beginnt Hildegard den Bau einer Kirche in Wien-

Neufünfhaus in die Wege zu leiten. "Es war ihr wichtig, dass die Kirche in einem Arbeiterviertel gegründet wird und die Menschen erleben, dass der Glaube mit einer tatsächlichen Verbesserung der sozialen Umstände zu tun hat.

Die Grundsteinlegung erlebt sie nicht mehr: Hildegard stirbt mit nur 50 Jahren am 11. Juni 1933, dem Dreifaltigkeitssonntag - für Burjan stets ein wichtiges Kirchenfest.

Drei Jahre nach Hildegard Burjans Tod wird die "Caritas Socialis" als "Gemeinschaft diözesanen Rechts" errichtet und 1960 unter Papst Paul VI. zur "Gemeinschaft päpstlichen Rechts" erklärt. Am 6. Juni 1963 wird das Seligsprechungsverfahren für Hildegard Burjan eingeleitet. Am 29. Jänner 2012 wurde sie im Wiener Stephansdom seliggesprochen.

Burjan-Seligsprechungsprozess stand mehrmals auf der Kippe

Langer und umfangreicher Prozess für die Anerkennung einer "ungewöhnlichen Seligen"

Wien (KAP) 1953, 20 Jahre nach dem Tod Hildegard Burjans, beschloss der Generalrat der Caritas Socialis in Rom, einen Seligsprechungsprozess einzuleiten. Zehn Jahre später, am 6. Juni, 1963 wurde der Prozess auf diözesaner Ebene vom damaligen Wiener Erzbischof Kardinal Franz König eröffnet. Doch es sollte noch fast 50 Jahre dauern, bis der Prozess erfolgreich abgeschlossen werden konnte. Der Prozess war mehrmals auf der Kippe gestanden.

Als Politikerin, Ordensgründerin sowie Ehefrau und Mutter war Burjan nur schwer einzuordnen. So stand Burjan beispielsweise einer Gemeinschaft von Frauen vor, die alle nach den drei evangelischen Räten Armut, Gehorsam und Keuschheit lebten, sie selbst war aber verheiratete. Immer wieder wurden im Laufe des Seligsprechungsverfahrens daher neue Gutachten eingefordert, weil Burjan eine so ungewöhnliche Frau war.

Zwei Mal wollten die CS-Schwesterinnen deshalb schon von sich her den Prozess abbrechen, doch es waren vor allem auch ermutigende Worte aus der Bevölkerung, die sie zum Weitermachen drängten. So wurde etwa 1992 in Wien ein Hildegard Burjan-Komitee gegründet. Der Tenor aller Ermutigungen: Diese ungewöhnliche Frau, die in so vielen Aspekten Vorbild ist, dürfe man Kirche und Gesellschaft nicht vorenthalten. Der diözesane Seligsprechungsprozess wurde im Juni 2001 positiv abgeschlossen. Die Akten gingen daraufhin zur nochmaligen Prüfung in die zuständige vatikanische Kongregation für Selig- und Heiligsprechungen.

Aufwendiger Wunderprozess

Sehr aufwendig gestaltete sich die endgültige Anerkennung des auf die Fürsprache Burjans eingetretenen medizinischen Wunders, das laut Kirchenrecht für eine Seligsprechung notwendig ist. Das Wunder betrifft eine Frau, die infolge mehrerer Operationen aus medizinischer Sicht kein Kind zur Welt hätte bringen können. Die Frau suchte in ihrer Not "Zuflucht" bei Burjan, die selbst ihre Tochter Elisabeth unter Lebensgefahr zur Welt gebracht hatte. Schließlich konnte die Frau noch drei gesunden Kindern das Leben schenken - eine Tatsache, die für die den Fall begutachtenden Ärzte nach medizinischem Standpunkt unerklärlich blieb.

Mehrmals traten Bischofs-, Theologen- und Ärztekommisionen zusammen und zahlreiche Gutachten wurden erstellt, bevor am 7. Juni 2011 die Kardinalsversammlung der vatikanischen Selig- und Heiligsprechungskongregation dem Papst empfahl, die österreichische Sozialpionierin selig zu sprechen. Benedikt XVI. unterzeichnete schließlich am 27. Juni das entsprechende Dekret.

Wie ein Wunder mutet es freilich auch an, dass Hildegard Burjan trotz aller Widerstände als verheiratete Frau und Mutter und unter Aufrechterhaltung ihrer Ehe und Familie eine Schwesterngemeinschaft hatte gründen können und dieser auch noch bis an ihr Lebensende vorstand.

Burjans Einsatz für benachteiligte Frauen bleibend aktuell

Caritas Socialis-Schwester Karin Weiler im "Kathpress"-Interview über bleibenden Auftrag der Ordensgründerin: Burjan stand für Sachpolitik und parteiübergreifende Zusammenarbeit - "Wäre auch heute Gebot der Stunde" - Burjan-Biografin Schödl: Burjan wäre heute sicherlich keine Feministin

Wien (KAP) Viele der zentralen Anliegen der seligen Hildegard Burjan sind heute noch genauso aktuell wie vor 100 Jahren. Das hat Sr. Karin Weiler von der Schwesterngemeinschaft Caritas Socialis im "Kathpress"-Interview betont. Die Ordensgründerin Hildegard Burjan habe sich vor allem für benachteiligte Frauen eingesetzt und etwa schon vor gut 100 Jahren gleichem Lohn für gleiche Arbeit gefordert. Ebenso sei ihr der faire Handel ein großes Anliegen gewesen. Als Politikerin und Parlamentsabgeordnete habe sie sich zudem stets für Sachpolitik und parteiübergreifende Zusammenarbeit statt für parteipolitisches Hickhack eingesetzt. Das wäre auch heute das Gebot der Stunde, so Weiler.

Hildegard Burjan gründete die Schwesterngemeinschaft Caritas Socialis am 4. Oktober 1919. Heute zählt die CS u.a. zu einem der führenden Betreiber von Einrichtungen im Bereich des Hospizwesens und der Pflege und Begleitung von Demenz-Patienten. Das CS Hospiz Rennweg in Wien beherbergt etwa u.a. eine Hospiz-Beratungsstelle, das Mobile Palliativteam, eine Palliativstation, das Hospizteam der Ehrenamtlichen, und das Projekt "Roter Anker" für Kinder und Jugendliche.

Bei der jüngsten Generalversammlung der Gemeinschaft im vergangenen Juli wurde die bisherige Generalleiterin Sr. Susanne Krendelberger für eine zweite Amtszeit bestätigt. Die Sozialarbeiterin und Religionspädagogin übt diese Funktion bereits seit 2013 aus. Mit ihr wurde auch der bisherige Generalrat im Amt bestätigt. Diesem Generalrat gehört auch Sr. Weiler an.

Eine der ganz großen gesamtgesellschaftlichen Herausforderungen sei das Thema Pflege, so Weiler. Der starke Personalmangel in diesem Bereich sei evident. Es brauche dringend mehr gesellschaftliche und politische Wertschätzung für diesen Beruf. "Wir müssen die Ausbildung zur Pflegekraft stärken und noch viel mehr Menschen für diesen Beruf motivieren", so Weiler.

Die Schwestern befassten sich bei der jüngsten Generalversammlung unter dem Motto "Zukunft gestalten" vor allem mit der Ausrichtung der Gemeinschaft für die Zukunft.

Schwerpunkte der Beratungen waren neue Formen der Zugehörigkeit, Schöpfungsverantwortung und Möglichkeiten, nach dem Vorbild der Gründerin Hildegard Burjan in die Gesellschaft zu wirken - in Brasilien und in Europa.

2019 feiert die Caritas Socialis, gegründet von der seliggesprochenen Hildegard Burjan, ihr 100-jähriges Bestehen. Das Jubiläumsjahr steht unter dem Motto "menschen.leben.stärken". "Wir versuchen das Leben von Menschen zu stärken; in den unterschiedlichsten Bereichen, in denen wir stehen", fasste Weiler das Ordenscharisma und Jubiläumsmotto zusammen.

Auch wenn die Zahl der Schwestern zurückgeht - derzeit gibt es in Österreich, Deutschland, Südtirol und Brasilien insgesamt 56 - stünden die Werke der Gemeinschaft auf stabilen Beinen und würden von den vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern getragen. Die Werke wurden schon vor vielen Jahren von der Schwesterngemeinschaft in GmbHs bzw. eine Stiftung überführt. -Weiler selbst ist u.a. dafür verantwortlich, die wesentlichen Werte der CS an die Mitarbeiter in den Einrichtungen weiterzugeben und sie in ihrer Arbeit zu begleiten. Eine Schwester ist auch immer Mitglied im Stiftungsvorstand. "Wir müssen uns um die Zukunft keine Sorgen machen", so Weiler.

"Politik gehört zum praktischen Christentum"

Würde Hildegard Burjan heute leben, so wäre sie sicherlich keine Feministin und sie würde sich auch nicht bei der Kirchenreformbewegung Maria 2.0 engagieren. Davon zeigte sich die Burjan-Biografin Ingeborg Schödl im Interview mit der Wiener Kirchenzeitung "Der Sonntag" überzeugt: "Burjan würde, so wie damals, ihren eigenen Weg gehen und sich nur ihrem Glauben verpflichtet sehen", so Schödl.

Die Selige würde sich heute sicherlich auch wieder für Alleinerzieher - Mütter wie Väter - engagieren. Trotz heftiger Kritik, auch aus katholischen Kreisen, hatte Burjan 1924 das erste Mutter-Kind-Haus in Wien errichtet. Schödl: "Diese Unterkünfte sind auch heute mehr als je notwendig und werden von der Caritas Socialis

angeboten." Engagieren würde sich Burjan aber heute sicher auch in der Migrationsfrage bzw. in der Flüchtlingshilfe.

In ihrem parteipolitischen Engagement habe sich Burjan in erster Linie immer ihrem Gewissen verpflichtet gefühlt, so Schödl weiter: "Obwohl sie sich aus diesem Grund auch mit dem

Klubzwang schwer tat, engagierte sie sich trotzdem auch auf der parteipolitischen Ebene". Burjan sei überzeugt gewesen, dass "volles Interesse für die Politik zum praktischen Christentum gehört". Nur so könnten die Ursachen für gesellschaftliche Missstände beseitigt und Verbesserungen erreicht werden.

Diözese Linz will zukunftsfit durch Strukturreform werden

Bischof scheuer präsentierte Stand des Zukunftswegs "Kirche weit denken" - Modell für neue territoriale Strukturen der Diözese soll Auswirkungen des Priestermangels lindern - Diözese sammelte tausende Rückmeldungen auf Zukunftsprozess

Linz (KAP) Strukturelle Veränderungen lösen zwar nicht die Probleme der Kirche und des Glaubens, können sich aber positiv auf die Diözese auswirken. Das betonte der Linzer Diözesanbischof Manfred Scheuer im Rahmen einer Pressekonferenz im Bildungshaus Schloss Puchberg, wo er gemeinsam mit Pastoralamtsdirektorin Gabriele Eder-Cakl und Generaldechant Slawomir Dadas über den aktuellen Stand des Zukunftswegs "Kirche weit denken" seiner Diözese informierte. Ziel des Strukturprozesses ist ein Modell für neue territoriale Strukturen der katholischen Kirche in Oberösterreich, die auch die Auswirkungen des Priestermangels lindern soll.

Seit dem Start des Prozesses Anfang des Jahres führte die Diözese knapp 90 Resonanztreffen in allen Dekanaten, mit allen kirchlichen Berufsgruppen und unter Einbindung der Ordensgemeinschaften durch. Die Diskussionen seien zum Teil auch kontrovers gewesen, meinte Bischof Scheuer. Dies sei "Zeichen der Lebendigkeit unserer Pfarrgemeinden und unserer Kirche".

Die laut Diözese Linz tausenden Rückmeldungen wurden von einem Forschungsteam der Privaten Pädagogischen Hochschule der Diözese analysiert und geordnet. Die meisten Bedenken gab es rund um die Themen Personal- und Finanzressourcen, Ehrenamtliche sowie Pfarrer als mögliche "wandelnde Sakramentspender", teilte Pastoralamtsdirektorin Eder-Cakl mit.

Der Linzer Bischof stellte dazu fest, dass die Einheit einer Diözese bzw. der Kirche nie so aussehen werde, dass alle Menschen zur gleichen Zeit die gleiche Position hätten, auf dem gleichen Stand seien und sich gleich intensiv beteiligten. "Das halte ich für eine Ideologie, es wäre auch unmenschlich. Strukturen sollen Raum für Entwicklung schaffen und Mut zu Neuem geben", so

Scheuer. Dadurch geschaffene Räume könnten eine anregende und schöpferische Kraft entfalten, aber auch lähmen. Dabei gehe es nicht nur um organisatorische Fragen, sondern um Weichenstellungen, in denen Grundsatzentscheidungen zu Leben, zu Glaube, zu Beziehung, zu Kirche getroffen werden, wie Scheuer erklärte.

Frage, wie Christsein heute geht

Im Zentrum der Strukturpläne stehe die Frage, wie Christsein heute gehe, verwies Eder-Cakl auf die Pastoralen Leitlinien der Diözese: "Die Struktur dient den Leitlinien und nicht umgekehrt."

Laut Generaldechant Slawomir Dadas wurde das ursprüngliche Strukturmodell mittlerweile auf Basis der Rückmeldungen überarbeitet. Es gebe rund um den Veränderungsprozess nicht nur Freude und Hoffnung auf mehr Ressourcen und neue Räume, sondern auch Ängste und "Trauer darüber, Abschied nehmen zu müssen von dem, was vertraut und ans Herz gewachsen ist."

Nächste Schritte der Strukturreform

Die nächsten Schritte auf dem Weg zu einer endgültigen Entscheidung bilden laut Eder-Cakl weitere Regionaltreffen sowie Beratungen in den diözesanen Räten, dem Konsistorium und dem 4. Diözesanforum am 25. Jänner 2020. Die Entscheidung über die Umsetzung der Strukturreform erfolgt bis Ende Februar 2020 durch Bischof Scheuer. Sollte er sich für das entstehende Modell entscheiden, könnte die Umsetzung bis spätestens 2026 erfolgen.

Derzeit sind die 487 Pfarren der Diözese in 39 übergeordneten Dekanaten zusammengefasst. An deren Stelle sollen künftig rund 40 "Pfarren" gebildet werden, die aus jeweils neun bis 14

"Pfarrgemeinden" bestehen. Die an die Stelle der bisherigen Dekanate aufrückenden Pfarren sollen von einem Pfarrvorstand geleitet werden, der aus dem Pfarrer, dem Pastoralvorstand und dem Verwaltungsvorstand besteht.

Die Pfarrgemeinden sollen auch weiterhin als selbstständige Einheiten unter anderem mit eigenständiger Vermögensverwaltung bestehen bleiben. Geleitet werden sie vom Pfarrer und

Pfarrvorstand, aber vor Ort von Seelsorgeteams, denen Priester, hauptamtliche Seelsorger und Seelsorgerinnen und ehrenamtlich Engagierte angehören. Laut Dadas sei etwa geplant, Ehrenamtliche durch hauptamtliche Seelsorger zu unterstützen, um "klare Zeichen ihres Gewollt-Seins durch die Diözesanleitung zu setzen". (Infos: www.dioezese-linz.at/zukunftsweg)

Franziskanerprovinz freut sich über Zuwachs

Provinzialminister kleidete am 14. September einen neuen Novizen ein und nahm bisherigen Novizen erstmals Ordensgelübde ab

Brixen-Salzburg (KAP) Am Fest der Kreuzerhöhung, am 14. September, haben die Franziskaner Österreich Zuwachs bekommen: In der Klarissenkirche in Brixen kleidete Provinzialminister, P. Oliver Ruggenthaler, einen neuen Novizen ein und nahm einem bisherigen Novizen erstmals die Ordensgelübde ab, berichtete die Gemeinschaft in einer Aussendung. Innerhalb des Franziskanerordens würden sich immer mehr Verantwortliche fragen, ob eine Ordensberufung noch zeitgemäß sei. "Eure Entscheidung ist die einfache

Antwort auf solche Fragen", sagte P. Ruggenthaler in seiner Predigt.

Die österreichische Franziskanerprovinz zum heiligen Leopold umfasst 120 Brüder, die in den 20 Klöstern in Österreich und Südtirol und als Missionare in Lateinamerika und Myanmar leben. Zur österreichischen Provinz gehören außerdem jene 24 Brüder, die in vier Niederlassungen der Schweizer Kustodie wirken.

Erzabtei St. Peter erlebt Höhepunkt einer "Jahrhundertsanierung"

Salzburger Erzbischof Lackner weihte neuen Volksaltar der um rund 13 Millionen Euro renovierten Stiftskirche St. Peter - Erzabt Birnbacher verweist auf enorme spirituelle, geschichtliche und kulturelle Wirkkraft der Salzburger Gründungskirche

Salzburg (KAP) Den Höhepunkt einer "Jahrhundertsanierung" hat die Erzabtei St. Peter in Salzburg am Sonntag erlebt. Erzbischof Franz Lackner weihte im Beisein seines Vorgängers, Alterzbischof Alois Kothgasser, den neuen Volksaltar ein. Vertreter der Ökumene wie der serbisch-orthodoxen Bischof Andrej Clierdzic und der evangelischen Superintendenten Olivier Dantine, sowie 15 Äbte und Pröpste und rund 1000 Gläubigen feierten mit. Zum ersten Mal in der 1300-jährigen Geschichte der Erzabtei nahm ein Salzburger Erzbischof eine solche Weihehandlung in St. Peter vor, deren Stiftskirche knapp ein Jahr lang umfassend renoviert wurde.

"Diese Kirche ist zentraler Ursprungsort unseres Glaubens", betonte der Salzburger Erzbischof vor zahlreichen Vertretern aus Politik und Kultur - darunter Landtagspräsidentin Brigitte Pallauf und Festspielpräsidentin Helga Rabl-

Stadler. In einer feierlichen Liturgie wurden die Reliquien des Heiligen Benedikt, des Heiligen Rupert und des Seligen Franz Jägerstätter in den Altar eingesetzt.

Ursprungsort des Christentums in Salzburg

Der Weiheakt stelle den Abschluss einer "Jahrhundertsanierung und den Höhepunkt des Festtages" dar, so Erzabt Korbinian Birnbacher in seiner Festpredigt am Sonntagnachmittag. Der Renovierung sei eine lange Zeit des Planens und Entscheidens vorausgegangen. "Die enorme kirchengeschichtliche Bedeutung, die diesem Bauwerk zukommt, hat uns mit allergrößtem Respekt ans Werk der Sanierung gehen lassen", erzählte der Erzabt. Er erinnerte an den Heiligen Rupert, den Gründerbischof, der St. Peter als erste Kathedrale der Diözese bauen ließ. "Diese Kirche ist damit auch Ursprung der christlichen

Geschichte unseres Landes", betonte der Benediktiner.

Neben seiner geschichtlichen und kulturellen Wirkkraft sei das Gotteshaus als Ort der Begegnung mit Gott und des Gebetes bedeutsam, des Trostes und der Ermutigung für die Menschen. "Für die einen ist es die schöne Kirchenmusik und der tröstende Orgelklang, für die anderen der Schmuck und die Zierde dieses Gotteshauses, die sie auf andere Gedanken bringt, sie gleichsam in andere Sphären erhebt", sagte Birnbacher. Gerade aber die liturgischen Feiern, die Heilige Messe, Gottesdienste und Anbetung, würden Besucherinnen und Besucher in der Stiftskirche St. Peter besonders ansprechen, so die Erfahrung des Erzbabtes.

"Wir haben unsere altehrwürdige Stiftskirche gründlich gewaschen und gereinigt, sie in ihrer baulichen Substanz ordentlich stabilisiert, die vielen Kunstwerke renoviert und schließlich auch die liturgischen Orte neu gegliedert", erklärte Birnbacher.

Neuer Volksalter, neu gestaltete Krypta

Die zwei auffälligsten Neuerungen sind der von Thomas Wizany gestaltete Volksaltar und die Erschließung und Renovierung der Krypta. Die aufwendigste Renovierungsarbeit war die Stabilisierung des Vierungsturmes und der Hinterwand

des Altarraums. "Die sicherheitstechnischen Installationen entsprachen nicht mehr den heutigen Ansprüchen und mussten von Grund auf erneuert werden. Darum verschlang die sicherheitstechnische Aufrüstung zirka drei Viertel der Ausgaben von rund 13 Millionen Euro, informierte der Erzbabte im Vorfeld der Feier: "Nur etwa ein Drittel der Kosten macht die sogenannte Denkmalpflege aus."

Die Gesamtkosten für die Generalsanierung werden zum Großteil von der Erzabtei aufgebracht. Der Rest wird von Geldern aus der öffentlichen Hand - Staat, Land und Stadt -, der Erzdiözese Salzburg und vielen privaten Spendern abgedeckt. Die Kosten für die noch zu errichtende neue Orgel übernimmt die Hans-Gröber-Stiftung.

Die Erzabtei St. Peter ist das älteste Kloster im deutschen Sprachraum mit einer ungebrochenen Kontinuität. Durch mehr als 1300 Jahre leben und wirken hier Benediktinermönche. Das Kloster St. Peter in Salzburg wurde vom Wormser Bischof Rupert 696 als Missionskloster in den Südostalpen gegründet. Die Stiftskirche stellt die älteste Bischofskirche bzw. Kathedrale des (Erz-)Bistums Salzburg dar. Sie stammt zum Teil noch aus der Zeit des heiligen Rupert im Frühmittelalter. Bis ins Jahr 987 war das Amt des Erzbischofs mit dem des Abtes durch Personalunion verbunden.

Wien: Piaristen-Orden startet weltweites Pfarlnetzwerk

Orden stärkt internationale Zusammenarbeit - Festgottesdienst in weltweit ältester bestehender Piaristenpfarre Maria Treu am kommenden Sonntag mit Ordensoberem P. Pedro Aguado

Wien (KAP) Im Rahmen eines Festgottesdienstes am Sonntag, 22. September, in der Wiener Piaristenpfarre Maria Treu startet der Piaristen-Orden sein neues Projekt: das weltweite "Piaristen-Pfarlnetzwerk". Dem Gottesdienst wird der Ordensobere P. General Pedro Aguado vorstehen. Ziel des Netzwerkes ist die Stärkung der internationalen Zusammenarbeit und des Austausches. "Das Projekt 'Piaristen-Pfarlnetzwerk' ist eine gute Möglichkeit, als Piaristenfamilie weltweit noch stärker zusammenzuwachsen. Wir wollen für die Kinder, für die Eltern und auch für alle Gläubigen offene Türen haben und uns ihrer annehmen", erklärte der Generaldelegierte der Piaristen in Österreich, P. Jean de Dieu Tagne.

Der Orden ist vor allem im Bildungsreich und in der Pfarrseelsorge engagiert. Die

Piaristen sind weltweit in 39 Ländern tätig: sie führen drei Universitäten und 197 Schulen, die von über 131.000 Schülerinnen und Schülern besucht werden. Darüber hinaus sind den Piaristen 128 Pfarren anvertraut. Derzeit sind für den Orden weltweit mehr als 1.300 Patres als Priester und Lehrer tätig.

Die Wiener Piaristenpfarre Maria Treu feiert 2019 ihr 300-jähriges Bestehen. Sie ist die weltweit älteste bestehende Piaristenpfarre. P. Tagne: "Maria Treu ist eine der wichtigsten Piaristen-Niederlassungen weltweit. Dem Orden ist es ein zentrales Anliegen die Lehren des Ordensgründers Joseph Calasanz unter die Menschen zu bringen. Wir wollen als Orden in Liebe, Friede und Freude wachsen."

Die Piaristen wurden vom Hl. Joseph Calasanz (1557-1648) gegründet. Sein erstes Anliegen war es, armen Kindern eine Schulbildung zu ermöglichen. Calasanz eröffnete schon 1597 in einem Armenviertel in Rom die erste kostenfreie Schule. Aus seinem Verein frommer Männer zum Unterricht armer Kinder entstand 1617 der Piaristenorden, der 1621 von Papst Gregor XV. als Ordensgemeinschaft bestätigt wurde. Das Ordenszentrum (Generalat) der Piaristen befindet sich in Rom.

Der Orden konnte bald auch in Österreich Fuß fassen: 1657 stiftete der Horner Stadtherr Ferdinand Graf Kurz ein Piaristengymnasium, 1697 durften die Piaristen eine Niederlassung (Kollegium, Kirche und Schule) vor den Toren Wiens errichten. Nach 1773 übernahmen die Piaristen Schulen des aufgehobenen Jesuitenordens, so auch das Jesuitengymnasium in Krems. Mit dem Erlass des Reichsvolksschulgesetzes 1869 wurden Piaristenschulen säkularisiert: 1870 wurde das Wiener, 1871 das Kremser, 1872 das Horner Piaristengymnasium verstaatlicht.

Aus der 1697 gegründeten Niederlassung der Piaristen (damals noch vor den Toren Wiens) entstand 1719 die Piaristenpfarre Maria Treu. Die Kirche Maria Treu mit ihrer Zweiturmfassade, eingerahmt von Kollegium und Volksschule einerseits und dem öffentlichen Piaristengymnasium, Pfarrzentrum und Kindergarten andererseits, bildet heute den religiösen Mittelpunkt des Pfarrgebietes. Im vierten Wiener Gemeindebezirk gibt es mit der mittlerweile zur "Pfarre zur Frohen Botschaft" gehörenden Teilgemeinde St. Thekla und der Piaristenvolksschule ein weiteres geistliches und schulisches Zentrum des Ordens.

Die österreichische Provinz ist innerhalb des Ordens als Generaldelegation eingerichtet. Den Kommunitäten in Wien - Maria Treu und St. Thekla- und Horn-Krems gehören derzeit 13 Patres und Novizen an. P. Aguado wollte in Wien auch die Professfeier von zwei Ordensmitgliedern leiten, die sich damit an die Gemeinschaft binden. (Infos: www.piaristen.at)

Wien: Spatenstichfeier des Bildungszentrums Kenyongasse

Umfangreiche Umbau- und Neubaumaßnahmen im Bildungszentrum Kenyongasse - Abt Christian Haidinger leitete die Segensfeier

Wien (KAP) Nach fast zweijähriger intensiver Planungsphase fand am 20. September der Spatenstich als Startschuss zu umfangreichen Umbau- und Neubaumaßnahmen im Bildungszentrum Kenyongasse statt. Im Rahmen der Feier stellte Direktor Martin Pfeiffer das geplante Bauprojekt vor bei dem es nicht nur um mehr Platz für die knapp 2000 Schülerinnen und Schüler und ca. 250 Pädagoginnen und Pädagogen geht. "Wir wollen dem Bereich der Bildung mehr Raum geben und den Campus-Gedanken einer katholischen Ordensschule stärken", betonte Pfeiffer. Abt em. Christian Haidinger, Vorsitzender der Superiorenkonferenz der männlichen Ordensgemeinschaften Österreichs, leitete die Segensfeier. Als Schulerhalter des Bildungszentrums fungiert die Kongregation der Schwestern vom göttlichen Erlöser.

Unter den Gästen und Festrednern waren unter anderem Rosa Fischer, Provinzoberin der Kongregation der Schwestern vom Göttlichen Erlöser, Andrea Prinz, Schulamtsleiterin des erzbischöflichen Amtes für Schule und Bildung, Rudolf Luftensteiner, Bildungsreferent der Ordens-

schulen, Bezirksvorsteher Markus Reiter, und Rainer Beyer, Hauptgeschäftsführer des TGE Einrichtungsverbands.

Zu den Bildungseinrichtungen des Zentrums gehören ein Kindergarten, ein Hort, eine Volksschule, eine Neue Mittelschule, eine Allgemeinbildende Höhere Schule, eine Bildungsanstalt für Kindergartenpädagogik, und ein berufsbegleitendes Kolleg. Sie alle erhalten bis zu dem Schuljahr 2021/22 neue moderne Klassenräume, einen vergrößerten Speisesaal, einen zusätzlichen Turnsaal sowie neue Begegnungszonen.

Als besondere Neuerung strich Pfeiffer auch den Wert des zukünftigen autofreien Schulhofs und der neuen Aula hervor, die alle Bereiche miteinander verbinden und als Kommunikationszentrum dienen soll. "Die Abbrucharbeiten in den vergangenen Schulferien waren auch mit viel Emotion verbunden, aber gleichzeitig wird der Blick frei auf etwas das uns wichtig ist", freute sich Pfeiffer. Denn durch die Umbauarbeiten soll auch der Bereich rund um die Klosterkirche weitläufiger und die kleine Kirche sichtbarer werden.

Während der Segensfeier wurden Gaben der einzelnen Einrichtungen des Bildungszentrums in eine Schatulle gelegt. Die Kindergartenkinder überbrachten einen Baustein, Volksschulkinder eine kleine Schultüte und die AHS Schülerinnen ein Kaleidoskop, dass die bunte Vielfalt des

Bildungszentrums symbolisieren soll. Sr. Rosa legte einen Kongregationsflyer in die Schatulle, als Verbindung zum Mutterhaus in Nürnberg, und Rainer Beyer eine tagesaktuelle Zeitung, um die Besonderheit des Tages zu unterstreichen.

Benediktinerstift Melk: Georg Wilfinger als Abt wiedergewählt

Wahl erfolgte unter dem Vorsitz des Abtpräses der Österreichischen Benediktinerkongregation, Johannes Perkmann

St.Pölten (KAP) Georg Wilfinger bleibt Abt des Benediktinerstiftes Melk. Wie das Stift mitteilte, hat sein Konventkapitel unter dem Vorsitz des Abtpräses der Österreichischen Benediktinerkongregation, Johannes Perkmann, den bisherigen Abt in seiner Funktion durch Wiederwahl bestätigt. 28 stimmberechtigte Patres beteiligten sich an der Wahl, die nach einer gemeinsamen Messe in der Sommersakristei stattfand. Abtpräses Perkmann - er ist Abt der Salzburger Benediktinerabtei Michaelbeuern - leitete die Wahl, assistiert wurde ihm vom Präsidiumsmitglied Erzabt Korbinian Birnbacher, dem Erzabt von St. Peter in Salzburg und dem Mönchsvertreter P. Laurentius Eschlböck.

Georg Wilfinger wurde am 6. Oktober 1949 in Immendorf (NÖ.) geboren, sein Noviziat begann er nach der Matura im Gymnasium Hollabrunn knapp 20 Jahre später. Während des Theologiestudiums in Salzburg legte Wilfinger am 13. Oktober 1973 die feierliche Profess ab, zum Priester wurde er 1975 geweiht. Es folgten Tätigkeiten

als Professor für Religion am Stiftsgymnasium Melk, im Stift war er auch als Cellerar, Vestiar und Konviktsdirektor tätig. Pfarrer bzw. Moderator von Großriedenthal war Wilfinger von 1985 bis 2018. Im selben Jahr, als der Benediktiner Prior von Stift Melk wurde, wählten ihn seine Mitbrüder auch zum 67. Abt. Die Abtsbenediktion durch Kardinal Franz König (1905 - 2004) erfolgte am 2. Dezember 2001.

Auch Funktionen außerhalb seines Stiftes übernahm der wiedergewählte Abt: Wilfinger war Vorstandsmitglied der Superiorenkonferenz der männlichen Orden Österreichs und in der Österreichischen Benediktinerkongregation lange für wirtschaftliche Belange zuständig. Bis dato ist er Mitglied des Kuratoriums der Vereinigung der Ordensschulen Österreichs und Vorsitzender der NÖ-Äbtekonzferenz und der Ordenskonferenz der Diözese St. Pölten. Der Wahlspruch Georg Wilfingers lautet "in gaudio servire - in Freude dienen". (Link: www.stiftmelk.at)

Schlägler Abt: "Kloster nicht neu erfinden, sondern weiterbauen"

Neugewählter Abt Dikany will das "viele Gute, das in Vergangenheit gewachsen ist, weiterführen" - Amt des Abtes "verantwortliche Aufgabe", die ihn fordere - Feierlichkeiten zum 800-Jahr-Jubiläum gehen am 6. Oktober mit Erntedankfest zu Ende

Linz (KAP) Am 9. September hat Bischof Manfred Scheuer Lukas Dikany (52) zum neuen Abt des Stiftes Schlägl geweiht. Als neugeweihter Abt des oberösterreichischen Stiftes will er nun das "viele Gute, das in der Vergangenheit gewachsen ist, weiterführen", wie der Ordensmann im "Oberösterreichischen Volksblatt" sagte. Zwar müssten neue Akzente gesetzt werden, "aber im Grunde genommen sind wir gut unterwegs. Ein neuer Abt braucht das Kloster nicht neu erfinden, sondern darf weiterbauen und so darf ich Sorge tragen,

dass das Stift Schlägl weiterhin geistliches Zentrum bleibt und sich weiterentwickelt".

Als geistlicher Ort wolle man auch ausstrahlen und weiterhin in der Seelsorge von 27 umliegenden Pfarren arbeiten, betonte Dikany. Seit 800 Jahren sei es Auftrag der Ordensgemeinschaft, das Evangelium in die Herzen der Menschen zu legen. "Da müssen wir kreativ sein."

Die Kirche sieht der Abt heute mit einer "religiösen Gleichgültigkeit" konfrontiert. Angesprochen auf das Ringen um neue Strukturen in

der Diözese Linz, meinte der Ordensmann: "Ich weiß nicht, ob die Struktur das Entscheidende ist. Es braucht Menschen, die für den Glauben brennen und sich für die Welt engagieren." Kirche und Gesellschaft lebten nicht nur von neuen Strukturen, sondern von konkreten Gesichtern, die Glaubensfreude und Hoffnung ausstrahlen. Auch wenn sich die kirchliche Struktur wandle, "werden die Eucharistiefeier und die Nächstenliebe bleiben. Das sind die beiden Beine des christlichen und klösterlichen Lebens".

Ein besonderes Anliegen sind dem Abt junge Menschen. Um diese anzusprechen, brauche es kirchliche Gemeinschaften aber auch einzelne Christen, die "authentisch leben. Daran werden die Kirche und eine Ordensgemeinschaft gemessen". Spüren die jungen Menschen, dass sich der Glaube positiv auf ihr Leben auswirkt, "dann schauen sie sich das an. Wir wollen einladend bleiben, als ein Ort der Gastfreundschaft", ist der Ordensmann überzeugt.

Erntedankfest beendet 800-Jahr-Jubiläum

Am 6. Oktober gehen mit einem Erntedankfest die im Vorjahr, am 30. September, begonnenen Feierlichkeiten zum 800-Jahr-Jubiläum des Stiftes zu Ende. Rückblickend auf das Jubiläumsjahr meinte der Abt: "Wir haben gut gefeiert. Es gab

viele Veranstaltungen, geistliche Konzerte, Vorträge, schöne Gottesdienste." Das Stift war heuer auch Schauplatz der Landesgartenschau "BIO.Garten.Eden", die seit ihrer Eröffnung bereits mehr als 200.000 Menschen besucht haben.

Das Stift ist in der Region auch ein wichtiger Arbeitgeber. Für Dikany lassen sich christliche Werte und wirtschaftliches Denken durchaus vereinen. "Christlich wirtschaften heißt für mich, Verantwortung übernehmen, nachhaltig und regional zu denken und, nicht spekulativ mit den uns anvertrauten Gütern umzugehen."

Stift Schlägl am Fuße des Böhmerwaldes geht auf eine Gründung bereits um das Jahr 1203/04 zurück, zunächst durch eine andere Ordensgemeinschaft: Zisterzienser-Abt Theoderich begann unter extremen klimatischen und wirtschaftlichen Bedingungen mit einer kleinen Gruppe Mitbrüder aus dem Kloster Langheim bei Bamberg mit der Errichtung. Im Winter 1214/15 endete das Kloster mit dem Tod des Abtes durch Entkräftung, woraufhin die übrigen Brüder nach Langheim zurückkehrten. Der Stifter Kalhoch von Falkenstein übergab 1218 das Stift an die Prämonstratenser aus dem Kloster Mühlhausen in Böhmen, die ab 1250 die heutigen Klosteranlage errichteten. Bis heute erinnert die romanische Krypta daran.

Frauenorden seit 10 Jahren gegen Menschenhandel weltweit vernetzt

Einwöchige internationale Konferenz in Rom mit Papst-Audienz - Provinzleiterin der Salvatorianerinnen, Sr. Erber: Einsatz gegen Sklaverei für uns wichtigstes Einsatzgebiet

Wien-Rom (KAP) Katholische Frauenorden gehören weltweit zu den Vorreitern, was den Kampf gegen Sklaverei und Menschenhandel, deren Prävention und die Sorge um deren Opfer betrifft. Seit zehn Jahren werden die in 92 Ländern bestehenden Initiativen auch international koordiniert - im Netzwerk "Talitha Kum", das sich in der vierten Septemberwoche in Rom zu einer einwöchigen Konferenz mit internationalen Experten traf und dabei am 26. September auch Papst Franziskus in einer Audienz begegnete.

Insgesamt 44 National-Netzwerke auf fünf Kontinenten umfasst "Talitha Kum", darunter auch den in Österreich tätigen Verein "Solwodi". Unter den Vertretern aus 48 Ländern in Rom sind auch etliche Mitglieder der Salvatorianerinnen. "Der Einsatz gegen Menschenhandel und Zwangsprostitution ist heute neben der Verkündigung unsere Hauptaufgabe", betonte Sr.

Patricia Erber, Provinzleiterin des Ordens in Österreich, in einem Interview mit der Nachrichtenagentur "Kathpress".

Der nunmehr seit zehn Jahren bestehende internationale sowie kontinentale Austausch bringe große Chancen für die Prävention, erklärte Sr. Edith Bramberger, die heuer nach sechs Jahren Tätigkeit an der Spitze des weltweiten Ordens in Rom abgelöst wurde, im Interview. "Die Mitschwester vor Ort in Afrika oder Asien können aufgrund dieser Kontakte mit den Ankunftsändern in den Schulen weit bessere Aufklärungsarbeit leisten, damit Mädchen und junge Frauen nicht in die Fänge der Menschenhändler geraten."

Wertvoll sei auch die Erfahrungsweitergabe. "In den USA ist dieser Einsatz bereits sehr weit entwickelt, mit zahlreichen Präventionsprogrammen und vielen Schutzwohnungen. Aber

auch in den Philippinen besuchen unsere Mitschwester die Familien in den Slums, um sie vor den Folgen von Menschenhandel zu warnen. Sie arbeiten dabei mit Psychologen und teilweise auch mit der Regierung zusammen", so die frühere Generalleiterin der Salvatorianerinnen.

Mindestens 40 Millionen Menschen sind derzeit Opfer von Menschenhandel; etwa siebzig Prozent von ihnen sind Frauen und Kinder. Auf

diesen schweren Missstand macht demnächst die Initiative "Aktiv gegen Menschenhandel - aktiv für Menschenwürde in OÖ" aufmerksam, der auch der Ordens-Verein "Solwodi" angehört. Am 18. Oktober, zum Europäischen Tag gegen Menschenhandel, wird dabei auf der Linzer Landstraße Aktionstag veranstaltet, zu dem Interessierte und auch Schulen eingeladen sind.

Graz-Seckau: Johann Weber seit 50 Jahren Bischof

Am 10. Juni 1969 ernannte Papst Paul VI. Weber zum 56. Bischof der Diözese Graz-Seckau, geweiht wurde er am 28. September 1969 im Grazer Dom - Dankgottesdienst für den beliebten "Leutebischof" am Weihejubiläumstag - Bischof Krautwaschl: Webers Ausübung des Hirtenamtes ist Vorbild

Graz (KAP) "50 Jahre Bischof Weber" - unter diesem Titel würdigt die Diözese Graz-Seckau einen seltenen Anlass: Johann Weber (92) wurde als damaliger Pfarrer von Graz-St. Andrä am 10. Juni 1969 zum 56. Bischof der Diözese Graz-Seckau ernannt, geweiht wurde er im Grazer Dom vor fast genau einem halben Jahrhundert am 28. September 1969. Auf der diözesanen Website wird auch daran erinnert, dass der gebürtige Grazer am 2. Juli 1950 zum Priester geweiht wurde und danach Kaplan in den Industriestädten Kapfenberg und Köflach sowie Seelsorger der Katholischen Arbeiterjugend war. "Wie ein Pfarrer der Kirche von Steiermark übte Bischof Weber seinen Hirtendienst in der steirischen Diözese aus", heißt es über den beliebten "Leutebischof".

Seine Erinnerungen an Begegnungen mit Johann Weber prägten ihn heute in der Ausübung seines Hirtenamtes, würdigte sein Nachfolger und früherer Zeremoniär Wilhelm Krautwaschl den Jubilar in einer Aussendung. Er sei Weber und dem Herrgott für vieles dankbar, "dass er uns als Hirte in der Diözese so lange vorausging, mitten unter uns ging oder auch hinter uns, um uns auf dem Weg zu halten". Krautwaschl schloss mit dem Wunsch an Weber: "Gott segne und behüte Dich!"

Dass Johann Weber sein 50-Jahr-Jubiläum als Bischof feiern kann, ist laut der Grazer Kirchenhistorikerin Michaela Sohn-Kronthaler einmalig in der steirischen Kirchengeschichte. Und unter den österreichischen Bischöfen habe ihn auch nur der 1970 im Alter von 98 Jahren verstorbene Adam Hefter, Gurker Bischof ab 1915, getroffen.

Am 28. September ist Johann Weber ein Dankgottesdienst gewidmet, an dem Interessierte via Livestream der "Kleinen Zeitung" ab 10.30 Uhr teilnehmen können. Auf der Website www.katholische-kirche-steiermark.at findet sich weiters ein Gratulationsbuch, in dem Wünsche für den Jubilar, aber auch Erlebnisse mit ihm und Anekdoten über ihn deponiert werden können. Eine Fotostrecke erinnert an Johann Webers "Leben in Bildern" von seinen seelsorglichen Anfängen bis zum vertrauten Gespräch mit Bischof Krautwaschl.

Krautwaschl steuerte auch selbst eine Anekdote über seinen früheren "Chef" bei, die symptomatisch für Webers Führungsstil gewesen sei: Bei einem Treffen in seinen Amtsräumlichkeiten wurde Weber gefragt, wieso sein Schreibtisch so leer sei, "ob er denn keine Arbeit hätte". Webers Antwort: "Ich habe bei einem Kurs im Vatikan gelernt: Der volle Schreibtisch eines Bischofs ist nur ein Hinweis darauf, dass er seinen Mitarbeitern nicht traut."

Gottesvolk statt "Lager" in der Kirche

Das steirische "Sonntagsblatt" widmet Johann Weber eine 8-seitige Sonderbeilage. Dessen langjähriger Chefredakteur Herbert Messner schreibt darin über seinen Bischof der Jahre 1969 bis 2001: "Sein weiter Horizont des Katholischen half ihm, auch innerkirchliche Gegensätze in den Griff zu bekommen... In einer sehr kritischen Zeit für die Kirche in Österreich war Bischof Johann Weber 1995 bis 1998 Vorsitzender der Österreichischen Bischofskonferenz. Er litt unter neuen Spannungen, zeigte aber der Kirche Österreichs um so

mehr, dass Vielfalt Miteinander und Dialog bedeuten kann."

Dazu passt ein Wort, das der neu gewählte Bischof am 5. Oktober 1969 an die Leser des "Sonntagsblattes" richtete: "... wie ein ordentlicher Pfarrer will ich für alle da sein. Für mich gibt es keine Progressiven und Konservativen, keine Fernstehenden und keine Elite oder welche Bezeichnungen man sonst noch verwenden will, sondern nur ein Volk Gottes auf seiner Pilgerfahrt in der Nachfolge Christi." Weber rief bereits damals zur "Erneuerung der Kirche" auf, die er gemäß seinem bischöflichen Wahlspruch "Evangelizare pauperibus" ("Frohe Botschaft den Armen") mit klaren sozialen Anliegen verband: Es gelte "immer deutlicher die Armut inmitten des Wohlstands (zu) erkennen: die Kranken und Verdrossenen, die Verzweifelten und Übersättigten, die Ratlosen und Lebensuntüchtigen, die vor Gott Fliehenden und die Enttäuschten. Für sie legen wir die Hand an den Pflug."

Ein Gendarmensohn aus Graz

Am 26. April 1927 in Graz als Sohn eines Gendarmerie-Beamten geboren, wuchs Johann Weber gemeinsam mit fünf Geschwistern auf. Bis zur Schließung des Bischöflichen Seminars 1938 war er dort Schüler, anschließend im Akademischen Gymnasium. Nach dem Militärdienst im Zweiten Weltkrieg begann Weber mit dem Theologiestudium an der Grazer Universität. Am 2. Juli 1950 wurde er in Graz zum Priester geweiht. Nach Kaplan-Jahren in Kapfenberg und Köflach wurde er 1956 Diözesanjugendseelsorger der Katholischen Arbeiterjugend, ab 1962 wirkte er als Stadtpfarrer von Graz-St. Andrä, wo er viele Initiativen im sozialen Bereich setzte, z.B. eine Unterkunft für Schwangere in Not. Am 10. Juni 1969 ernannte Papst Paul VI. Weber zum 56. Bischof der Diözese Graz-Seckau. Die Bischofsweihe empfing er am 28. September im Grazer Dom.

Bischof Weber übernahm die Diözese in einer schwierigen Situation, geprägt durch den plötzlichen Rücktritt von Bischof Josef Schoiswohl und die starke nachkonziliare Polarisierung im Klerus. Als Bischof stellte Weber in vielen Bereichen neue Weichen im Sinne der Konzilsreformen und wurde durch seine herzliche, umgängliche Art zum beliebten "Leutebischof": In seiner

Amtszeit wurden die Pfarrgemeinderäte und der Diözesanrat eingerichtet, er vergab erstmals an einen Laientheologen die Stelle eines Pastoralassistenten und er setzte zum ersten Mal Ordensfrauen zur "geschäftsführenden" Leitung einer priesterlosen Pfarre ein. Weber rief die Telefonseelsorge ins Leben, später wurden in Graz das Kulturzentrum bei den Minoriten und das WeltHaus errichtet.

Viele große Ereignisse der folgenden Jahrzehnte - von der Österreich-Synode 1973/74 über den Katholikentag 1981 in Graz, den "Tag der Steiermark" 1993, die "Wallfahrt der Vielfalt" 1996, die Zweite Europäische Ökumenische Versammlung 1997 in Graz bis zum "Dialog für Österreich" 1998 - wurden von Bischof Weber initiiert oder entscheidend mitgeprägt. Zu den Höhepunkten seiner Amtszeit zählte auch der Besuch von Papst Johannes Paul II. im Jahr 1983 in Mariazell.

Ab 1995 Vorsitz der Bischofskonferenz

In der Österreichischen Bischofskonferenz war Bischof Weber zunächst Referent für Jugendfragen, später zuständig für den Bereich "Kirche in der Gesellschaft". Lange Zeit war er auch für die Gefangenenseelsorge, für die Ordensgemeinschaften und für pastorale Angelegenheiten zuständig. Weber war einer der Betreiber des Sozialhirtenbriefes der Bischofskonferenz von 1990. Im Mai 1995 wurde er zum Vorsitzenden der Bischofskonferenz gewählt, nachdem Kardinal Hans Hermann Groer dieses Amt nach Missbrauchsvorwürfen zur Verfügung gestellt hatte; Weber übte diese Aufgabe bis 1998 aus. Außerdem wurde er "Medien-Bischof" und war für die Theologischen Fakultäten und Hochschulen sowie für die österreichische Theologische Kommission zuständig. Als langjähriger Referent für die Priesterseminare und Präsident des Zentrums für geistliche Berufe ("Canisiuswerk") war Bischof Weber die Sorge um den Priesternachwuchs ein großes Anliegen.

Im Jahr 2001 legt Johann Weber sein Amt aus gesundheitlichen Gründen zurück. Der Papst ernannte Bischof Egon Kapellari zum Nachfolger. Heute lebt Weber in einem Alten- und Pflegeheim in Graz, als Seelsorger ist der 92-Jährige weiterhin aktiv.

Steyr: Bischof Scheuer verabschiedet Jesuitenorden

Gesellschaft Jesu war seit 1631 in der Stadt aktiv - Ende durch Personalmangel bedingt

Linz (KAP) Der Personalmangel hat den Jesuitenorden dazu veranlasst, die Seelsorge in der Steyrer Marienkirche aufzugeben. Wie die Diözese Linz berichtete, verabschiedete Bischof Manfred Scheuer Mitte September die beiden zuletzt hier tätigen Ordenspatres P. Josef Pilz und P. Erich Drögsler in einer Dankesmesse, an der u.a. auch Scheuers Vorgänger Bischof Maximilian Aichern und Jesuiten-Provinzial Bernhard Bürgler teilnahmen. Der Bischof dankte dabei dem Orden für seinen "segensreichen seelsorglichen Dienst".

Den Jesuiten sei "Wirklichkeitsverweigerung oder Weltflucht seit jeher fremd", sagte Scheuer in der Predigt. Die Mitglieder des Ordens seien um einen sehr "sinnes- und lebensfreundlichen" Glauben bemüht und dafür immer schon an die existenziellen und geografischen Grenzen - bis in die Gefängnisse und zu den Pestkranken - gegangen. Dies sei auch das zentrale Anliegen von Papst Franziskus, der dem Orden angehört, wenn er das Profil einer missionarischen Kirche aufzeichne, sagte der Bischof.

Die Geschichte der Jesuiten in Steyr verlief über die Jahrhunderte sehr wechselvoll, schilderte Superior P. Peter Gangl bei einem anschließenden Festakt im Dominikanerhaus. 1631 eröffnete der Orden hier die erste Niederlassung und errichtete u.a. eine Schule für rund 200 Schüler. Diese Phase endete mit der Aufhebung des Ordens 1773. Die damalige Jesuitenkirche ist heute

die Pfarrkirche St. Michael, das damalige Ordensgebäude ist ein Gymnasium.

1814 wurde der Jesuitenorden vom Papst wiedererrichtet. Nach der Aufhebung des Dominikanerklosters in Steyr bot der Linzer Bischof Franz Josef Rudigier 1865 den Jesuiten die Marienkirche an. Für ein halbes Jahrhundert lang diente Steyr dann vorwiegend als Haus für jene Jesuiten, die in den Volksmissionen tätig waren, bis diese 1911 auf verschiedene Kommunitäten aufgeteilt wurden. In Steyr kümmerten sich danach vier Patres um die Seelsorge in der Stadt sowie um die Marianischen Kongregationen kümmerten.

Nach dem plötzlichen Tod von P. Paul Mühlberger Ende 2018 habe sich für den Orden die Frage gestellt, wie die Seelsorge an der Marienkirche in Steyr aufrechterhalten werden könne, heißt es seitens der Diözese. Die Überlegungen und Beratungen hätten gezeigt, dass die personelle Situation des Ordens den weiteren Verbleib in Steyr unmöglich mache.

Jesuiten-Provinzial Bürgler sprach von einer "schmerzlichen" Entscheidung, die den Abschied von Steyr bedeute. Auf ernüchternde Weise werde hier der Nachwuchsmangel der Orden mit seinen pastoralen und strukturellen Konsequenzen in Diözesen und Gemeinden vor Augen geführt. Als Ausweg bleibe nur, "den Sprung ins Ungewohnte zu wagen, Neues zu entwickeln und zu gestalten", so der Ordensgeistliche.

Paulusspezialist und Jesuit Norbert Baumert in Wien gestorben

Theologe und Ordensmann übersetzte Paulus-Briefe neu und legte Theologie des Völkerapostels für breite Öffentlichkeit aus

Wien-München (KAP) Der Jesuit Norbert Baumert, emeritierter Professor für Neutestamentliche Theologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main, ist tot. Er starb am 16. September im Alter von 87 Jahren in einem Wiener Pflegeheim, wie der Jesuitenorden und die Erzdiözese Wien mitteilten. Sein Leben lang habe der Theologe und Ordensmann die Paulus-Briefe neu übersetzt und die Theologie des Völkerapostels für eine breite

Öffentlichkeit ausgelegt. Außerdem war er engagiert in der Ökumene.

In zahlreichen Veröffentlichungen habe Baumert zu einer neuen Sichtweise der paulinischen Texte insbesondere über die Ehe und die Stellung der Frau sowie über das Verhältnis von Amt und Charisma beigetragen, hieß es in einer Würdigung des Jesuitenordens. Darüber hinaus sei er viele Jahre sehr aktiv in der charismatischen Gemeinde-Erneuerung gewesen.

Der 1932 in der Ortschaft Piensk in der Nähe der ab 1945 geteilten Stadt Görlitz geborene Baumert wuchs im Westen auf und trat 1952 auf dem Jakobsberg ins Noviziat der Gesellschaft Jesu ein. Nach den ordensüblichen Studien in Pullach und Frankfurt wurde er 1961 vom damaligen Berliner Bischof Kardinal Julius Döpfner zum Priester geweiht. Er unterrichtete danach unter anderem als Religionslehrer am Berliner Canisius-Kolleg sowie an der Liebfrauenschule. Kurzzeitig übernahm er von 1975 bis 1977 übergangsweise das Amt des Vizerektors des Canisius-Kollegs.

1972 wurde Baumert an der Freien Universität Berlin mit einer philologischen Arbeit

über Paulus promoviert. Zehn Jahre danach folgte die Berufung zum Dozenten sowie 1985 jene zum ordentlichen Professor für neutestamentliche Exegese in Sankt Georgen.

Nach seiner Emeritierung 2000 zog Baumert 2006 nach Wien, wo er an der Vollendung seines Lebenswerkes arbeitete. In der Reihe "Paulus neu gelesen", erschienen im Echter-Verlag, legte er mit seiner langjährigen Mitarbeiterin Maria-Irma Seewann sowie dem "Frankfurter Pauluskreis", dem von ihm initiierten und geleiteten Schülerkreis, seine veränderte Sicht der Paulusbriefe in einer Gesamtschau vor.

Tirol: Grabesritter feiern Investitur und helfen Gaza-Christen

Feierliche Aufnahme im Stift Wilten von 23 Frauen und Männern in den "Ritterorden vom Heiligen Grab zu Jerusalem" - Sammlung für Hilfsprojekt für die einzige katholische Pfarre in Gaza - Großprior Abt Schreier: "Mit unseren Aktivitäten im Heiligen Land wollen wir zum Frieden in der Region beitragen und zugleich den Christen helfen, dass sie in der Heimat bleiben können"

Innsbruck (KAP) In Innsbruck und Hall in Tirol hat die diesjährige feierliche Investitur des "Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem" ("Grabesritter") stattgefunden. Die Feier, zu der 400 Gäste aus nah und fern gekommen waren, gipfelte in der feierlichen Aufnahme von 23 Frauen und Männern in den Orden. Dem Gottesdienst im Stift Wilten stand Großmeister Edwin Kardinal O'Brien vor. Eröffnet wurde die Investitur zuvor mit einer Vigil in der Stadtpfarrkirche Hall. Die Abschlussmesse mit dem Innsbrucker Bischof Hermann Glettler fand am 22. September (10 Uhr) im Dom zu St. Jakob in Innsbruck statt.

Die Grabesritter haben sich vor allem der Hilfe für die Menschen im Heiligen Land verschrieben. Sie unterstützen etwa den Unterhalt von Kirchen, Schulen, Kindergärten, Sozialstationen und Altenheimen in Israel, Jordanien und Palästina. Für bedürftige christliche Familien gibt es finanzielle Soforthilfen. Die Hilfsprojekte werden vor allem über das Lateinische Patriarchat von Jerusalem abgewickelt.

Bei der Investitur in Tirol wird dieser Tage besonders für die (einzige) katholische Pfarre in Gaza gesammelt. Diese benötigt dringend einen Kleinbus, um ihre vielfältigen pastoralen, sozialen und Bildungsaktivitäten besser bewerkstelligen zu können. Vorgestellt wurde das Projekt im Stift Wilten.

Die humanitären, sozialen und wirtschaftlichen Zustände in Gaza sind seit Jahren katastrophal. Nur rund 1.000 der 1,8 Millionen Bewohner des Gazastreifens sind Christen, die Mehrheit von ihnen ist orthodox. Die katholische Pfarre in Gaza-Stadt zählt rund 130 Gläubige. Sie wurde vor rund 140 Jahren vom Südtiroler Georg Gatt, der auch Vize-Rektor des Österreich-Hospiz in Jerusalem war, gegründet. Die kleine Gemeinde führt in Gaza neben der Pfarre bzw. der Pfarrkirche zur Heiligen Familie auch Schulen - deren Schülerinnen und Schüler zu 90 Prozent Muslime sind - sowie einen Kindergarten. (Das Österreich-Hospiz gehört gemeinsam mit den Grabesrittern zu den wichtigsten Unterstützern der Pfarre.)

"Mit all unseren Aktivitäten im Heiligen Land wollen wir zum Frieden in der Region beitragen und zugleich den Christen helfen, dass sie in ihrer Heimat bleiben können." so Großprior Raimund Schreier gegenüber "Kathpress". Ein Schwerpunkt der Hilfe liege auf Schulen: Das Lateinische Patriarchat betreibt 41 Schulen in Israel, Palästina und Jordanien. Fast 20.000 Kinder und Jugendliche erhalten so eine gediegenes Ausbildung. Die Grabesritter hatten zuletzt die Anpassung der Lehrergehälter an diesen kirchlichen Schulen zu jenen an staatliche Schulen finanziell unterstützt, damit eine Abwanderung der Lehrer verhindert werden kann und diese auch ein Auskommen haben.

Der Großprior wies auch darauf hin, dass in den kirchlichen Schulen im Heiligen Land christliche wie muslimische Kinder gemeinsam unterrichtet werden. Die Kinder würden gemeinsam aufwachsen, was das Zusammenleben der Völker und Religionen wesentlich fördert.

Einige weitere Projektbeispiele der Grabesritter: Für die Schule von Beit Jala (Palästina) wurden von den Rittern Computer für den Informatikunterricht angeschafft. Für die Schule in Kerak (Jordanien) war - aus Sicherheitsgründen - die Ausstattung mit einer Video-Überwachungsanlage dringend notwendig. Für die Schule von Aboud (Palästina) wurde der Bau eines zusätzlichen Klassenzimmers finanziert. Die Grabesritter unterstützen aber etwa auch das "Our Lady of Peace-Center" in der jordanischen Hauptstadt Amman, wo jedes Jahr bis zu 2.000 Menschen mit Behinderung Aufnahme finden. Es ist das größte kostenlose Rehabilitationszentrum in Jordanien. In Taybeh in Palästina unterstützen die Grabesritter ein Seniorenheim. In Israel unterstützt der Ritterorden etwa die seelsorglichen und sozialen Bemühungen des Lateinischen Patriarchats um katholische Migranten aus Asien.

30.000 Mitglieder weltweit

Der "Ritterorden vom Heiligen Grab zu Jerusalem" entstand aus einem mittelalterlichen Brauchtum, bei dem adelige Pilger am Heiligen Grab zu Jerusalem zum Ritter geschlagen wurden. Der heutige Orden, eine eigenständige juristische Person des Kirchenrechts, ist eine vorwiegend von Laien getragene, humanitäre Organisation zur Unterstützung der im Heiligen Land lebenden und von den politischen Auseinander-

setzungen betroffenen Christen. Der Orden hat weltweit 30.000 Mitglieder und wird vom Kardinalgroßmeister (derzeit Kardinal Edwin O'Brien) in Rom geleitet, der vom Papst bestellt wird. In Österreich gehören den Grabesrittern gut 550 Personen - Männer wie Frauen - an. Die Frauenquote in Österreich beträgt derzeit ca. zehn Prozent, ist laut Angaben der Grabesritter aber steigend. Bei der Investitur in Innsbruck wurden acht Frauen und 15 Männer aufgenommen. Großprior der Grabesritter in Österreich ist aktuell der Wiltener Abt Raimund Schreier.

Unter den geistlichen Mitgliedern der "Österreichischen Statthalterei des Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem" finden sich Kardinal Christoph Schönborn, der Salzburger Erzbischof Franz Lackner, dessen Vorgänger Alois Kothgasser, St. Pöltens Diözesanbischof Alois Schwarz, Militärbischof Werner Freistetter, Altbischof Paul Iby aus Eisenstadt sowie zahlreiche Äbte. Die weltlichen Mitglieder, die die große Mehrheit der Ordensangehörigen ausmachen, sind Menschen aus verschiedenen Berufen und Altersgruppen, die ein christliches Leben führen und denen das Heilige Land und die dort lebenden Christen ein persönliches Anliegen sind.

Um die zahlreichen Hilfsprojekte im Nahen Osten umsetzen zu können, ist der Orden auf Spenden angewiesen. Um den Spendern eine Absetzbarkeit zu ermöglichen, wurde vom Ritterorden der Verein "Österreichische Gemeinschaft für das Hl. Land" gegründet. (Spenden an Österreichische Gemeinschaft für das Heilige Land, IBAN AT 80 1200 0516 0720 0315, Infos auf www.oessh.at)

Kremsmünster: Neueste Erkenntnisse zum Tassilokelch präsentiert

Im Benediktinerstift wurde 496 Seiten starke Publikation von 20 Wissenschaftlern über Herkunft, Funktion und Bedeutung des frühmittelalterlichen Kelchs präsentiert

Linz (KAP) Bei einem fünfjährigen wissenschaftlichen Forschungsprojekt rund um den "Tassilo-Liutpir-Kelch", der im Stift Kremsmünster beherbergt wird, konnten einige viel diskutierte Fragen über Herkunft, Funktion, Bildschmuck und Bedeutung des frühmittelalterlichen Kelchs geklärt werden. Die Ergebnisse wurden jetzt im Rahmen einer Buchpräsentation im Kaisersaal des Stift Kremsmünster vorgestellt.

Die knapp 500 Seiten starke, reich bebilderte Publikation mit dem Titel "Der Tassilo-

Liutpir-Kelch im Stift Kremsmünster - Geschichte - Archäologie - Kunst" beinhaltet wissenschaftliche Erkenntnisse von 20 international renommierten Wissenschaftlern - darunter Archäologen, Archäometriker, Goldschmiede, Historiker, Kunsthistoriker und Theologen - aus vier Ländern. An der detaillierten und nach jüngstem Stand der Technik betriebenen Forschung am Tassilokelch waren das Archäologische Museum Frankfurt, das Römisch-Germanische Zentralmu-

seum in Mainz und das Stift Kremsmünster selbst beteiligt.

Egon Wamers, Herausgeber der Publikation und Leiter des Forschungsprojektes, bezeichnete es als "große Ehre und Höhepunkt meines Forscherlebens", dieses Projekt federführend begleitet zu haben. "Dieser außergewöhnliche Abendmahlskelch wurde vor etwa 1250 Jahren im Salzburger Raum geschaffen. Auf wunderbare Weise hat er die Stürme der Zeit überlebt." Zweifelsfrei seien Herzog Tassilo und seine Frau dessen Stifter. Die Inschrift auf dem Kelch lautet: "Tassilo dux fortis, Liutpiric virga regalis" (Tassilo, starker Fürst - Liutpiric, aus königlichem Geschlecht). Da aber auch Tassilos Ehefrau Luitpiric am Kelch als Stifterin genannt wird, sei es höchste Zeit, den Kelch als Tassilo-Liutpiric-Kelch zu bezeichnen.

Kirchenrektor P. Altman Pötsch, Kustos der Kunstsammlungen und Anstoßgeber der Untersuchungen, machte deutlich, wie sich der Umgang mit dem Tassilo-Liutpiric-Kelch im Stift Kremsmünster gewandelt hat. "Noch im Jahre 1877 wurde der Kelch zur 1100-Jahr-Feier unserer Gründung als Weinbecher herumgereicht. Seit 1964 verwenden wir ihn ausschließlich liturgisch in der Eucharistiefeier am Gründonnerstag, am Stiftertag am 11. Dezember sowie bei einem

Papstbesuch in Österreich." So wurde der Kelch 1983 im Donaupark von Papst Johannes Paul II. und 2007 in Mariazell von Papst Benedikt XVI. verwendet. Er findet zudem Verwendung als Wahlurne bei einer Abtwahl.

"Wegbegleiter durch zwölf Jahrhunderte"

Abt Ambros Ebhart OSB betonte, es sei ein kostbares Geschenk, dass der Tassilokelch dem Kloster anvertraut ist. "Für unser Kloster Kremsmünster ist er ein Wegbegleiter durch zwölf Jahrhunderte. Der Tassilokelch veranschaulicht die Wurzel, die an den Anfang unseres Klosters zurückführt." Ein gesundes Traditionsbewusstsein müsse aber auch einher gehen mit der Offenheit für wissenschaftliche Untersuchungen, so Ebhart.

Das Stift Kremsmünster bietet nun bis Ende Dezember 2019 immer am Samstag und Sonntag, jeweils um 14 Uhr Spezialführungen an. Am 4. Oktober hält P. Altman Pötsch im Stift einen Vortrag über das religiöse Programm des Tassilokelchs. Außerdem wird der Tassilo-Liutpiric-Kelch am 12. Dezember im Ars Electronica Center Linz zu sehen sein. Das Buch "Der Tassilo-Liutpiric-Kelch im Stift Kremsmünster - Geschichte - Archäologie - Kunst" (Schnell & Steiner Verlag, Regensburg 2019) ist im Fachhandel erhältlich.

"Versöhnungsläuten" zu 800 Jahre christlich-islamischer Dialog

Auch Petersdom-Glocken läuten am 4. Oktober, dem Gedenktag des Heiligen Franz von Assisi

Luzern (KAP) Für den diesjährigen Franziskustag am 4. Oktober rufen Ordensleute zum weltweiten "Versöhnungsläuten" auf. Anlass ist der Beginn des christlich-islamischen Dialogs vor 800 Jahren, wie der Kapuziner Walter Ludin im Schweizer Luzern mitteilte. 1219 ging Franz von Assisi in friedlicher Absicht ins Lager des ägyptischen Sultans Al-Kamil - mitten in einem blutigen Kreuzzug, wie es hieß. Dies sei eine "starke Geste des Dialogs" gewesen.

Das weltweite Läuten um 14 Uhr solle die Solidarität mit "unseren muslimischen Brüdern und Schwestern" zeigen und ein "hoffnungsvolles Zeichen für Gebet, Frieden und Versöhnung zwischen allen Menschen guten Willens auf der ganzen Welt" darstellen. Zudem beginne zu dieser Zeit das muslimische Freitagsgebet.

Da der christlich-islamische Dialog "in unserer Zeit immer notwendiger wird, erinnert die

Franziskanische Familie auf vielfältige Weise daran", so die Ordensleute. An Hunderten Orten hätten bereits Kirchen ihre Teilnahme an der Aktion zugesagt. Auch die Glocken des Petersdoms im Vatikan werden demnach läuten.

Zur "Franziskanischen Familie" zählen Orden, die auf den Heiligen Franz von Assisi (1181-1226) und die Heilige Klara von Assisi (1193-1253) zurückgehen. 1206 distanzierte sich der Kaufmannssohn Franziskus von den Wertvorstellungen seiner wohlhabenden Familie und nannte sich "Büßer". Daraus entstand der "Franziskanische Bußorden".

Außer diesem "Ersten Orden" rief Franziskus gemeinsam mit Klara von Assisi die Klarissen als weiblichen Zweig (Zweiter Orden) ins Leben. Zudem gründete er einen "Dritten Orden" für Laien. Im 16. Jahrhundert entstanden aus Reformen Minoriten und Kapuziner.

Tagung: Bis zu einer Million Kryptochristen in der Türkei

Lage der christlichen Minderheit in der Türkei stand im Mittelpunkt der Jahrestagung der "Initiative Christlicher Orient" in Salzburg

Salzburg-Linz (KAP) In der Türkei dürfte es bis zu einer Million Kryptochristen geben. Das war eines der Themen, das auf der diesjährigen Jahrestagung der Initiative Christlicher Orient (ICO) in Salzburg diskutiert wurde. Beim Völkermord an den Christen 1915 mussten zahlreiche im Osmanischen Reich lebende Armenier, syrisch-orthodoxe und griechisch-orthodoxe Christen - vornehmlich Kinder und Frauen - zwangsweise zum Islam konvertieren. Andere kamen ihrer Ermordung oder zumindest Vertreibung zuvor, indem sie konvertierten. Vielfach wussten die Kinder und Kindeskiner der "Konvertiten" nichts von ihrer Herkunft, in anderen Familien wurde das Geheimnis streng gehütet und christliche Traditionen weiter heimlich gepflegt.

Nun würden sich aber immer mehr Nachkommen dieser "Konvertiten" auf die Suche nach ihrer eigenen Identität machen, wie etwa der aus Istanbul stammende armenisch-deutsche Theologe Hacik Rafi Gazer in seinem Vortrag anmerkte. Gazer ist Professor für "Geschichte und Theologie des Christlichen Ostens" an der Universität Erlangen-Nürnberg. Wie die Salzburger Armenien-Expertin Jasmin Dum-Tragut ergänzte, könnte es zudem in Deutschland bis zu 300.000 Krypto-Armenier geben, und in Österreich zumindest einige hundert. Viele jener Muslime, die derzeit zum Christentum konvertieren, würden sich aus jenen Gruppen speisen.

Gastarbeiter waren auch Christen

Dum-Tragut ging in ihren Ausführungen vor allem auf die Geschichte der aus der Türkei stammenden Armenier in Österreich ein. Deren Geschichte beginnt im 17. Jahrhundert. Im 20. Jahrhundert gab es zwei Ausreisewellen aus dem Osmanischen Reich bzw. der Türkei. Zum einen jene nach 1915 im Zusammenhang mit dem Völkermord, zum anderen befanden sich unter den Gastarbeitern in den 1960er und 1970er Jahren auch sehr viele Armenier und (syrisch-aramäische) Christen. Diese litten u.a. auch darunter, dass sie in Österreich oder Deutschland als Türken angesehen wurden.

Selbiges konstatierte die in England lehrende österreichische Sozialantropologin Heidi Armbrus-

ter über die aus der Türkei ausgewanderten syrischen-orthodoxen Christen. In ihren Feldforschungen bei den Menschen in der Diaspora seien stets die Erfahrungen vom Verlust der Heimat, der Familie und zum Teil auch der eigenen Identität im Mittelpunkt gestanden. Viele Christen hätten sich auch schwer getan, sich in der säkularen westlichen Welt zurecht zu finden.

Trotzdem hätten sich die syrischen Gemeinschaften inzwischen längst konsolidiert, so Armbruster. Eine wesentliche Rolle habe dabei auch die Kirche gespielt, die gerade auch in der Diaspora für die Identität der Menschen von besonderer Bedeutung sei. Gab es in den 1970er Jahren erst zwei syrisch-orthodoxe Diözesen in Europa, so sind es gegenwärtig bereits sieben.

Freilich verlief der Prozess nicht friktionsfrei. So hätten sich innerhalb der ausgewanderten syrisch-orthodoxen Christen zwei Gruppierungen herausgebildet: jene, die sich selbst als "Assyrer" bezeichnen, und jene der "Aramäer", wobei erstere sich eher säkular verstehen und auch andere Christen der syrischen Tradition miteinschließen.

Spaltung der türkischen Gesellschaft

Der langjährige Direktor des St. Georgs-Kollegs in Istanbul, Franz Kangler, ortete in seinen Ausführungen bei der Tagung u.a. eine zunehmende Spaltung der türkischen Gesellschaft: in eine westlich und säkular orientierte Schicht, die vor allem in Istanbul und an der Westküste des Landes zu finden sei, und jene große und eher eher ländliche Bevölkerungsgruppe, die sich bisher als benachteiligt erlebt habe und zu den deklarierten Anhängern der AKP bzw. von Präsident Recep Tayyip Erdogan gehöre.

Kangler berichtete auch von neuen Herausforderungen für die Kirchen in Istanbul. So gebe es etwa zunehmend Christen aus Asien und Afrika, mit einer ganz eigenen Spiritualität. "Darum müssen wir jetzt auch unsere Gottesdienste etwas charismatischer gestalten, damit uns diese Gläubigen nicht zu den evangelikalen Kirchen davonlaufen", so Kangler wörtlich.

Der Ordensmann erinnerte an die lange Tradition des St. Georgs-Kolleg in Istanbul, ließ durch-

blicken, dass die Schule aktuell auch mit so manchen Problemen zu kämpfen habe, man aber trotzdem optimistisch in die Zukunft blicke. Die Geschichte des St. Georgs-Kolleg reicht bis in die Spätzeit des Osmanischen Reiches (1882) zurück. Die Einrichtung wird als Auslandsschule von der Republik Österreich gefördert. Drei Viertel der Fächer werden auf Deutsch unterrichtet, ein Viertel auf Türkisch. Derzeit unterrichten 35 österreichische Lehrer an der Schule.

Schulerhalter des St.Georgs-Kolleg ist die Ordensgemeinschaft der Lazaristen mit Sitz in Graz. P. Kangler ist zeichnungsberechtigter Bevollmächtigter des Schulerhalters in der Türkei. Er war in den Jahren von 1983 bis 2010 auch als Direktor der Schule sowie von 1983 bis 2015 als Superior tätig.

Christen werden diskriminiert

Weitere Themen, die auf der ICO-Tagung diskutiert wurden, waren u.a. die politische und rechtsstaatliche Situation in der Türkei. Für die Kirchen im Land ist es weiterhin ein großes Problem, dass sie keinen eigenen Rechtsstatus als juristische Person haben, zudem darf keine Kirche mehr eine eigene Priesterausbildungsstätte führen. Immer noch gibt es auch unzählige Prozesse, in denen gegen ungerechtfertigte Enteignung von Kirchenbesitz durch den türkischen Staat angekämpft wird. Schließlich würden die Christen im Land auch im Alltag auf vielerlei Weise diskriminiert, hieß es weiter. So sei es etwa undenkbar, dass ein Christ als Richter eingesetzt wird oder in den Polizeidienst treten darf. Stimmen im Land, die sich für mehr Rechte für die Minderheiten stark machen, müsse man derzeit mit der Lupe suchen, so der Tenor.

Prominente Teilnehmer der ICO-Jahrestagung im Salzburger Bildungshaus St. Virgil waren u.a. der Salzburger Erzbischof Franz Lackner, der für die Niederlande zuständige syrisch-orthodoxe Bischof Mor Polycarpus, der Erzbischof der syrisch-orthodoxen Erzdiözese Mardin in der Südosttürkei, Mor Philoxenos Saliba Özmen und die frühere österreichische Botschafterin in der Türkei, Heidemaria Gürer.

ICO-Festgottesdienst

Die beiden syrisch-orthodoxen Bischöfe waren auch Ehrengäste beim Festgottesdienst in Linz, mit dem das 30-Jahr-Jubiläum der ICO begangen wurde. ICO-Obmann Slawomir Dadas und der Linzer Altbischof Maximilian Aichern dankten dabei in besonderer Weise ICO-Gründer Prof. Hans Hollerweger für dessen Engagement für die Orient-Christen. Hollerweger seinerseits erinnerte an die Anfänge des Hilfswerks 1989, als er bei einer Reise in den "Tur Abdin" in der Südosttürkei die Not der letzten verbliebenen Christen hautnah erlebte und einfach reagieren und agieren musste.

Der Jubiläumsgottesdienst fand in der Kirche der Marienschwestern (Friedensplatz 1) statt, wo die ICO auch jeden Monat zum Gebet für die verfolgten Christen einlädt. Die nächsten Termine: 3. Oktober, 7. November, 5. Dezember, jeweils um 19 Uhr. Die "Initiative Christlicher Orient" unterstützt seit 30 Jahren die Christen im Orient. Allein 2018 konnten 670.000 Euro für Hilfsprojekte in Syrien, im Irak, in Jordanien, Libanon und in Palästina aufgewendet werden. (Infos: www.christlicher-orient.at)

Franziskanerprovinz freut sich über Zuwachs

Provinzialminister kleidete am 14. September neuen Novizen ein

Brixen-Salzburg (KAP) Am Fest der Kreuzerhöhung, am 14. September, haben die Franziskaner Österreich Zuwachs bekommen: In der Klarissenkirche in Brixen kleidete Provinzialminister, P. Oliver Ruggenthaler, einen neuen Novizen ein und nahm einem bisherigen Novizen erstmals die Ordensgelübde ab, berichtete die Gemeinschaft in einer Aussendung. Innerhalb des Franziskanerordens würden sich immer mehr Verantwortliche fragen, ob eine Ordensberufung noch

zeitgemäß sei. "Eure Entscheidung ist die einfache Antwort auf solche Fragen", sagte P. Ruggenthaler in seiner Predigt.

Die österreichische Franziskanerprovinz zum heiligen Leopold umfasst 120 Brüder, die in den 20 Klöstern in Österreich und Südtirol und als Missionare in Lateinamerika und Myanmar leben. Zur österreichischen Provinz gehören außerdem jene 24 Brüder, die in vier Niederlassungen der Schweizer Kustodie wirken.

Diözese Eisenstadt: Dank an Schwestern vom Göttlichen Erlöser

Zahlreiche Professjubiläen bei größtem im Burgenland tätigen Orden - Bischof Zsifkovics: "Wahrer Schatz in der Ordenslandschaft des Burgenlandes"

Eisenstadt (KAP) Seit mehr als 150 Jahren sind die Schwestern vom Göttlichen Erlöser im Burgenland tätig. Die Gemeinschaft zählt aktuell 27 Mitglieder und ist damit die zahlenmäßig größte Ordensgemeinschaft in der Diözese Eisenstadt. Sieben Schwestern feierten dieser Tage ihr 25-jähriges, 50-, 60- oder 65-jähriges Profess-Jubiläum. Der Eisenstädter Bischof Ägidius Zsifkovics würdigte aus diesem Anlass die Schwestern als "wahren Schatz in der Ordenslandschaft des Burgenlandes, für den man gar nicht genug danken kann". Die Schwestern engagierten sich sehr in der Pädagogik vom Kindergarten bis zur Schule, sie würdigen wertvolle Dienste in der Kranken- und Altenpflege sowie in der kirchlichen Pfarr- und Jugendarbeit erbringen, so Bischof Zsifkovics in einer Aussendung.

An der Feier der Profess-Jubilarinnen im Provinzhaus des Ordens in Eisenstadt nahm auch der für die Orden zuständige Bischofsvikar P. Lorenz Voith teil. Er bezeichnete die Schwestern als wahrlich lebendige Zeugen der bald 60-jährigen Geschichte der Diözese Eisenstadt". Besonders hob Voith die große Bandbreite an Aufgabenfeldern hervor, denen sich die Schwestern widmen würden.

Die Generaloberin der Kongregation, Sr. Johanna Vogl, und Provinzoberin Sr. Consolata Supper erinnerten an die Ordensgründerin Sr. Alphonsa Maria Eppinger, die am 9. September 2018 im Straßburger Münster seliggesprochen worden war. An der Feier hatte damals auch Bischof Zsifkovics teilgenommen.

Orden seit 1857 in Österreich

Eppinger (1814-1867) gründete 1849 in ihrem Heimatort Bad Niederbronn im Elsass die bis heute international tätige Ordensgemeinschaft. 1854 wurde die Gemeinschaft vom französischen Staat anerkannt. 1866, ein Jahr vor dem Tod der Gründerin, erfolgte die Bestätigung durch Papst Pius IX.

Schon seit 1857 ist die Schwesterngemeinschaft auch in Österreich (Wien und heutiges Burgenland) tätig. Die Aufgabenschwerpunkte liegen im Gesundheitswesen, der Altenhilfe, in der schulischen und außerschulischen Erziehungs- und Bildungsarbeit, in der Sozialarbeit, in der Seelsorge und im Gebet.

Die Niederlassungen in Österreich gehören aus historischen Gründen zu zwei unterschiedlichen Kongregationen, die aus dem gleichen Orden hervorgegangen sind. Die Schwestern vom Göttlichen Erlöser ("Niederbronner Schwestern") der Provinz Deutschland und Österreich sind u.a. in Wien im Schulzentrum Kenyongasse und in Niederösterreich im Bildungszentrum Gleiss (Sonntagberg) tätig. Die Schwestern der Kongregation der Schwestern vom Göttlichen Erlöser (SDR) mit dem Generalat in Eisenstadt betreiben im Burgenland u.a. das Eisenstädter Schulzentrum Theresianum und das "Marianum" in Steinberg-Dörfl. Schwestern dieser burgenländisch-österreichischen Kongregation sind weiters noch in Salzburg tätig. Eine weitere Kongregation der Erlöser-schwestern hat ihren Sitz im deutschen Würzburg.

Orthodoxes Kloster Maria Schutz: Hoffnung auf baldigen Baubeginn

Metropolit Arsenios bei Patronatsfest des Klosters in St. Andrä/Zicksee: Nächstes Patrozinium vielleicht schon in neu gebauter Klosterkirche

Eisenstadt-Wien (KAP) Noch wurde mit dem Bau des ersten orthodoxen Klosters in Österreich in St. Andrä/Zicksee nicht begonnen; die kirchlich Verantwortlichen hoffen jedoch, dass es nun nicht mehr lange dauern wird, wie beim Patronatsfest des Klosters vor Ort am Sonntag deutlich wurde. Der Feier standen der orthodoxe Metropolit Arsenios (Kardamakis), Weihbischof Paisios

(Larentzakis) und viele weitere orthodoxe Würdenträger aus Österreich und anderen Ländern vor. Neben vielen orthodoxen Gläubigen waren auch zahlreiche Bewohner aus St. Andrä und Umgebung gekommen. Der Metropolit drückte seine Hoffnung aus, dass das Patronatsfest im nächsten Jahr bereits in der neu gebauten Klosterkirche

gefeiert wird, wie die griechisch-orthodoxe Kirche auf ihrer Website mitteilte.

Die Mönchsgemeinschaft des Klosters Maria Schutz besteht bereits seit längerem und lebt unter der Leitung von Abt Paisios (Jung) in einem angekauften Haus im Ort. Derzeit gehören fünf Mönche der Klostersgemeinschaft an. Erst vor wenigen Wochen erteilte Metropolit Arsenios einem Novizen des Klosters die Mönchsweihe.

Zum Patroziniumsfest feierten die orthodoxen Bischöfe und die Gläubigen einen Gottesdienst in der Kapelle zum hl. Apostel Bartholomäos im angemieteten Haus der Klostersgemeinschaft. Im Anschluss folgte eine Prozession durch St. Andrä zu jenem Grundstück, auf dem der Klosterbau vorgesehen ist. Die Prozession wurde vom Musikverein Frauenkirchen musikalisch begleitet. Gemeinsam beteten der Metropolit und die Gläubigen für einen raschen Bau des Klosters. Kardamakis dankte allen bisherigen Spendern und rief zugleich zu weiterer finanzieller Unterstützung auf. Noch dürfte demnach der Bau nicht ausfinanziert sein.

Das Kloster-Projekt wurde bereits 2014 gestartet, als die Diözese Eisenstadt ein Grundstück in St. Andrä dafür zur Verfügung stellte. Nach diversen Schwierigkeiten entschied Metropolit Arsenios im Dezember 2017 schließlich definitiv, dass das Kloster, nun mit voller Unterstützung nicht nur der Bevölkerung, sondern auch der politischen Verantwortungsträger vor Ort, in St. Andrä gebaut werden soll. Im Februar 2018 hat sich sogar Papst Franziskus mit einer Spende von 100.000 Euro an den Baukosten beteiligt.

Das geplante orthodoxe Kloster "Maria Schutz" soll aus vier etwa sechseinhalb Meter hohen Trakten bestehen, die in Form eines Quadrates angeordnet sein werden. In der Mitte ist eine Kirche vorgesehen, deren höchste Stelle etwa 13 Meter in die Höhe ragen wird. Das Kloster ist in Ziegelbauweise geplant und beinhaltet u.a. die Zellen für die Mönche, Empfangsraum, Bibliothek, Refektorium, Nebenräume und Werkstätten. Acht bis zwölf Mönche sollen in dem Gebäude Platz finden. In einer zweiten Phase sollten ein Gästehaus sowie Kapellen errichtet werden.

A L S V O R S C H A U G E L A U F E N

"Monat der Weltmission" mit vielen Veranstaltungen in Österreich

Eröffnungs-Tagung "Austria.On.Mission" am 4. Oktober in Wien - Missio veranstaltet auch Kinoabend-Reihe mit christlichen Filmen - Tagung über zeitgemäße Mission in Heiligenkreuz - Nachbetrachtung der Amazonien-Synode in Salzburg

Wien (KAP) Der von Papst Franziskus am 1. Oktober feierlich eröffnete "Außerordentliche Monat der Weltmission" führt weltweit und auch in Österreich zu einer Reihe themenbezogener Veranstaltungen. Unter dem Motto "Austria.On.Mission" veranstaltet Missio Österreich am 4. Oktober im "Studio44" (Rennweg 44, 1030 Wien) eine Opening-Tagung mit hochkarätigen Referentinnen und Referenten: Nach Grußworten des Apostolischen Nuntius, Erzbischof Pedro López Quintana, und von Werner Freistetter, dem Referatsbischof für Mission in der Bischofskonferenz, kommen der u.a. Kardinal Charles Maung Bo aus Myanmar, der 2016 im Jemen vom IS entführte Salesianer Tom Uzhunnalil und Missio-Nationaldirektor Pater Karl Wallner zu Wort.

Einen kurzen statistischen Überblick zur Lage der Weltmission und der Weltkirche gibt zunächst P. Wallner, Fakten und Zahlen zur bunten

Entwicklung der Weltkirche präsentiert anschließend Missio-Videojournalist Martin Haslacher. "Unser Ziel ist es, das weltmissionarische Tun, das von Österreich ausgeht, ebenso wie die Situation der österreichischen Missionarinnen und Missionare bekannt zu machen", teilte Missio zur Veranstaltung mit. Darüber hinaus solle auf das Gute und Zukunftsfähige hingewiesen werden, "das im Rahmen unserer Arbeit in aller Welt geschieht", und die Buntheit und Vielfalt der Weltkirche aufgezeigt werden. "Frieden und Liebe" als Herzstücke der christlichen Mission stellt der indische Ordensmann Tom Uzhunnalil in den Mittelpunkt seines abschließenden Hauptreferates. (Detailprogramm und viele weitere Veranstaltungen: www.missio.at).

Missio ist auch Veranstalter der Reihe "Mission Cinema", die veranschaulicht: "Gott ist auch im Kino". Gezeigt werden dazu christliche

Filme im Wiener Urania-Kino, beginnend am 2. Oktober mit dem Meisterwerk "Von Menschen und Göttern" (Fr., 2010) über die Entführung der Trappistenmönche von Tibhirine im algerischen Atlas-Gebirge. Als Spezialgast wird erneut Tom Uzhunnalil dabei sein, der selbst 18 Monate in Gefangenschaft von Islamisten war. Im Abstand von rund einem Monat werden in weiterer Folge Streifen wie "Otto Neururer" (13. November), der laut Missio "meistübersetzte Film aller Zeiten" - "Jesus" (Elijah21) am 11. Dezember, der Komödienklassiker "Don Camillo und Peppone" am 12. Februar 2020 oder Mel Gibsons blutriefendes Drama "Die Passion Christi" am 1. April 2020 gezeigt. Der Reinerlös aus dem Verkauf der Kino-Tickets fließt in Hilfsprojekte von Missio Österreich.

Der Eisenstädter Bischof Ägidius J. Zsifkovics findet sich am 4. Oktober, dem Festtag des Heiligen Franz von Assisi, zu einem Missionsfest am Badeseer Königsdorf ein. Unter dem Titel "Begegnung am See - 'die missio-nar(rische) Dimension der Begegnung'" sind Programmpunkte für Kinder, Firmlinge, Frauen und Männer geplant, den Abschluss bildet eine "missio-nar(rische) Andacht".

Den steirischen Auftaktgottesdienst zum Außerordentlichen Monat der Weltmission feiert der Grazer Bischof Wilhelm Krautwaschl um 10 Uhr in der Stadtpfarrkirche Graz. An die Messfeier schließt ein Vortrag des Missionstheologen P. Franz Helm SVD an, er spricht zum Thema "Gesandte an Christi statt".

Tagung "Wie geht Mission heute?"

"Wie geht Mission heute?": Diese für die zeitgemäße Weitergabe des Glaubens entscheidende Frage steht am 18. und 19. Oktober im Mittelpunkt einer Tagung an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz. Nach einer Einführung von Rektor Wolfgang Buchmüller zeigt der Trumauer Historiker Martin Mayerhofer "Best Practice"-Modelle aus der Kirchengeschichte auf. Bernhard Meuser von der "YOUCAT-Foundation" gibt danach Impulse, wie Eltern zu Missionaren werden können; P. Simon De Keukelare, Leiter der Katholischen Hochschulgemeinde Wien, zeigt auf, wie Mission im nicht einfachen Betätigungsfeld der Universitäten gelingen kann.

Weitere Aspekte im Lauf der zweitägigen Veranstaltung: "Wie erreiche ich die Herzen der Migranten?", "Mission auf der Straße", "Twittern

mit Gott" u.v.a. Der Tagungsbeitrag beträgt 50 Euro, für Schüler und Studenten, die nicht an die Hochschule Heiligenkreuz besuchen, 25 Euro. (Info: www.hochschule-heiligenkreuz.at)

Am 20. Oktober finden österreichweit Festgottesdienste anlässlich des Weltmissionssonntags statt, darunter die Feier um 10.15 Uhr mit Kardinal Christoph Schönborn im Wiener Stephansdom und 10 Uhr mit Weihbischof Hansjörg Hofer im Salzburger Dom.

"Choose Your Mission": Um diese Aufforderung rankt sich eine Podiumsdiskussion am 21. Oktober um 19 Uhr mit Vertreterinnen und Vertreter verschiedener Missionsorden in Österreich, die zugleich die Startveranstaltung der gleichnamigen Jugendmissionswoche im Don-Bosco-Haus ist.

Am Nationalfeiertag, dem 26. Oktober, leitet Bischof Manfred Scheuer um 14 Uhr eine Dankandacht für das missionarische Engagement in einer Diözese Linz und darüber hinaus.

Bilanz über die Amazonien-Synode

"Neue Wege für die Kirche und für eine ganzheitliche Ökologie" sucht ab 6. Oktober die ebenfalls im "Monat der Weltmission" stattfindende Amazonien-Sondersynode im Vatikan. In Salzburg werden unmittelbar nach Abschluss der mit Spannung erwarteten dreiwöchigen Beratungen die beiden Synoden-Teilnehmer Erzbischof Roque Paloschi und der Befreiungstheologe Paulo Suess bei einer Tagung am 30. und 31. Oktober im Bildungshaus St. Virgil von ihren Erfahrungen in Rom berichten. Organisiert wird die nachsynodale Tagung von der Koordinierungsstelle für internationale Entwicklung und Mission (KOO) der Österreichischen Bischofskonferenz, eröffnet wird sie am Nachmittag des 30. Oktober vom Salzburger Erzbischof Franz Lackner. Nach einer inhaltlichen Einleitung durch "Weltkirche-Bischof" Werner Freistetter können sich die Tagungsteilnehmer mit Paloschi und Suess austauschen.

Tags darauf, am 31. Oktober, stehen Referate und Workshops zum intensiven Austausch über die Inhalte und Ergebnisse der Synode auf dem Programm. Dabei soll es laut KOO u.a. um die pastorale bzw. politische Dimension der Synode gehen. Auch Themen wie ökologische Bildungsarbeit oder etwaige weltkirchliche oder finanzethische Auswirkungen der Beratungen werden in den Blick genommen. (Anmeldung unter www.koo.at; Teilnahmebetrag 50 Euro, ermäßigt 25 Euro)

Päpstliche Hochschule startet Kurs zu "Frauen und Kirche"

Angebot richtet sich an Bischöfe, Priester und Ordensleute sowie Laien, die Führungs- oder Ausbildungsaufgaben in der Kirche haben

Vatikanstadt (KAP) Die Päpstliche Hochschule Regina Apostolorum in Rom hat erstmals einen Kurs zum Thema "Frauen und Kirche" gestartet. Der Intensivkurs mit einer Veranstaltungswoche im September sowie einer zweiten im Februar 2020 hat nach Angaben der Universität, die von den Legionären Christi geführt wird, "den besonderen Beitrag von Frauen im Leben und der Mission der Kirche" zum Inhalt.

Laut dem Programm werden theologische, anthropologische, historische, kirchenrechtliche und seelsorgliche Aspekte dargelegt. Auch verschiedenen kulturellen und örtlichen

Kontexten soll Rechnung getragen werden. Das Angebot richtet sich an Bischöfe, Priester und Ordensleute sowie Laien, die Führungs- oder Ausbildungsaufgaben in der Kirche haben und "den weiblichen Beitrag für Kirche und Gesellschaft verstehen und fördern wollen".

Laut der Internetseite "Vatican News" beteiligen sich an dem Kurs in Rom 48 Dozenten und zwölf Universitäten sowie weitere Organisationen, so etwa der Dachverband Caritas Internationalis und die vatikanische Behörde für Laien, Familie und Leben.

Salvatorianische Gemeinschaften thematisieren Umgang mit Fremden

Bischof Scheuer begleitet bei Begegnungstag am 21. September in Linz Besuche in Synagoge und Moschee, Theologin Polak spricht zum Thema "Das Fremde geht uns an"

Linz (KAP) Ihren Schwerpunkt auf Integration, Überwindung von Vorurteilen und Zusammenleben in der Gesellschaft wollen die Salvatorianischen Gemeinschaften demnächst mit einem Begegnungstag in Linz stärken. Am 21. September findet dieser im diözesanen Priesterseminar statt mit einem Impulsvortrag der Wiener Pastoraltheologin Regina Polak unter dem Titel "Das Fremde geht uns an", teilten der Männer- und der Frauenzweig der Ordensfamilie auf ihren jeweiligen Homepages mit. Auch eine Führung in einer Synagoge und einer Moschee mit Bischof Manfred Scheuer, ein Gebet im Dom mit Abschlussgape im Bischofs-Garten sind Teil des Programms.

Unter dem Gesamthema "miteinander anders sein - Was reizt mich am Fremden?" soll bei dem Begegnungstag zudem ein interkultu-

relles, buntes Bühnenbild mit realen Personen aus verschiedenen Ländern gestaltet werden, und sogar für das Mittagessen heißt es seitens der Ordensgemeinschaften, man wolle "miteinander anders sein" und Geschmack finden am interkulturellen Miteinander.

Anfang September hatten die Salvatorianischen Gemeinschaften den Start einer von ihnen mit einem 30.000-Euro-Stipendium unterstützen Dissertation bekanntgegeben, bei der es um das "Ver-Lernen von Vorurteilen" und die Überwindung von Rassismus gehen soll. Beauftragt wurde damit die Anthropologin, Pädagogin und Caritas-Mitarbeiterin Birgit Prochazka, betreut wird das auf drei Jahren angelegte Projekt ebenfalls von der Theologin Regina Polak.

Salzburg: Tagung über "Seismographen im Ordenskrankenhaus"

Ordensvertreter und Krankenhauseelsorger berieten über Herausforderungen im Spital

Salzburg-Wien (KAP) Je weniger Ordensleute noch persönlich in Ordensspitälern ihren Dienst versehen, desto größer wird die Bedeutung der Krankenhauseelsorger. Das war der Tenor einer Tagung in Salzburg, zu der dieser Tage die

heimischen Ordensgemeinschaften geladen hatten. Der Generalsekretär der österreichischen Superiorenenkonferenz, Peter Bohynik, sprach in seiner Begrüßung das grundlegende Problem an, wie das jeweilige Ordenscharisma trotz schwin-

dender Zahl von Ordensleuten in Werken und Hospitälern erhalten werden kann. Allgemeiner Tenor war, dass die Seelsorgerinnen und Seelsorger immer mehr als Schnittstelle zu den Orden fungierten. Sie seien gleichsam "Seismographen im Ordenskrankenhaus".

Den Hauptvortrag hielt die Wiener Ordensfrau, Theologin und Buchautorin Sr. Anneliese Herzig. Sie beleuchtete die für das Ordensleben zentralen drei Evangelischen Räte Armut, Keuschheit und Gehorsam und wie diese fruchtbar in den Krankenhausalltag eingebracht werden können. Armut könne als Begegnung auf Augenhöhe verstanden werden. Jeder Mensch sei letztlich auf andere Menschen angewiesen, was eine "kreatürliche Art" der Armut sei, so Herzig.

Keuschheit im Umfeld des Ordenskrankenhauses bedeute Respekt vor dem Eigenraum

einer anderen Person, so Herzig weiter: "Die heilige Scheu ist im Anderen heiligen Boden zu sehen". Auch Begriffe wie Klarheit und Transparenz in der Führung von Mitarbeiter würden den Begriff Keuschheit betreffen.

Gehorsam ist für die Ordensfrau der Impuls, "sich mit dem zu beschäftigen was ist". Umgelegt auf das Ordenskrankenhaus ergäbe das das "Gelöbnis zur Zusammenarbeit", und die Verpflichtung des Argumentierens und Zuhörens. "Jeder hat informelle Macht, ob geschliffenes Reden oder beharrliches Schweigen, scharfer Intellekt oder die Kraft der Emotionen", so Sr. Herzig. Die Frage sei, ob man diese als dienende Fähigkeit einbringe. Gehorsam könne auch einfach bedeuten: "Tu, was der Tag verlangt".

Wien: Dominikaner-Tagung reflektiert Geschichte des Ordens

Viertes "Isnard-Frank-Kolloquium" mit internationalen Experten - Symposium widmet sich von 17. bis 19 Oktober Thema "Brückenbauer und Wegbereiter. Die Dominikaner an den Grenzen der katholischen Christenheit"

Wien (KAP) Dem Thema "Brückenbauer und Wegbereiter. Die Dominikaner an den Grenzen der katholischen Christenheit" widmet sich von Donnerstag, 17. Oktober bis Samstag 19. Oktober das Isnard-Frank-Kolloquium im Wiener Dominikanerkonvent. Das Symposium im Thomassaal des Konvents, das anlässlich des 2010 verstorbenen Dominikaner und Kirchenhistoriker Pater Isnard Frank veranstaltet wird, findet bereits zum vierten Mal statt - zum zweiten Mal mit Beteiligung des Instituts für Historische Theologie der Universität Wien.

Die Referate der Tagung widmen sich unter anderem den Themen "Thomas von Aquin als Brücke zwischen Aristotelischer und moderner Tugendethik", "Der Dominikanerorden und die Bosnische Kirche im 13. und 14. Jahrhundert"

oder "The Muslim Tradition of the Dominican Order".

Der Kirchen- und Ordenshistoriker Isnard Frank (1930-2010), anlässlich dessen das Kolloquium stattfindet, promovierte 1946 an der Universität Wien und war von 1979 bis 1995 Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte und Religiöse Volkskunde am Fachbereich Katholische Theologie der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz. Er war u.a. Herausgeber der "Quellen und Abhandlungen zur mittelhochdeutschen Kirchengeschichte" und Leiter des Instituts zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens im deutschen Sprachraum. 1998 übersiedelte er in den Wiener Konvent wo er bis zu seinem Tod am 13. Oktober 2010 lebte. (Anmeldung bis 5. Oktober unter: ifkolloquium@gmail.com)

Salzburg: Weihefest für Stiftskirche St. Peter am 22. September

Erzbischof Lackner weiht in sanierter Salzburger Gründungskirche neuen Altar aus sieben Tonnen Untersberger Marmor - Reliquien der heiligen Rupert und Benedikt sowie von Franz Jägerstätter werden beigesetzt - "Schwebendes" Silberkreuz über neuem Volksaltar

Salzburg (KAP) Am Sonntag, 22. September, wird der Salzburger Erzbischof Franz Lackner im Zuge der Wiedereröffnung der umfassend sanierten

Stiftskirche St. Peter deren neuen Altar weihen und darin den versiegelten Reliquienstein beisetzen. Das Weihefest beendet eine einjährige

umfassende Sanierungsphase, während der die Salzburger Gründungskirche geschlossen blieb. In den "Salzburger Nachrichten" (SN) ist die Rede von der größten Erneuerung der Stiftskirche seit der Barockzeit. Anlass dafür waren statische Probleme in der Vierungskuppel und bei der Rückwand des Hochaltares.

Eine "Sanierung light" laut der Diözesan-Website kam nicht in Frage. P. Korbinian Birnbacher OSB, Erzabt von St. Peter, zeigte sich "heiligfroh, dass wir im Konvent mit 18 von 20 Stimmen dem Baukonzept zugestimmt haben". Der Kirchenraum erstrahle nun im wahrsten Sinne des Wortes in neuem Glanz: Moderne LED-Lampen sorgen für eine warme Beleuchtung. Die feierliche Wiedereröffnung der Stiftskirche St. Peter nach der Renovierung erfolgt mit einem feierlichen Pontificalgottesdienst durch Erzbischof Franz Lackner am 22. September um 15 Uhr.

Der gesamte Altarraum wurde von alten Einbauten, Verkleidungen und Stufen befreit und wirkt jetzt offener und geräumiger. Sieben Tonnen Untersberger Marmor wiegt das Prunkstück der Umbauarbeiten - der neue Volksaltar des Architekten Thomas Wizany, der den gesamten Raum entwarf und dafür bis zur jetzigen Umsetzung drei Jahre Arbeit investierte. Er habe "versucht, einen lebendig wirkenden Altar zu schaffen, der Bezug auf den romanischen Ursprung der Kirche" nehme, sagte Wizany den "SN". Er besteht aus drei die Trinität symbolisierenden Blöcken, auf die eine 1,5 Tonnen schwere Tischplatte aufgesetzt wird.

Bevor dies im Rahmen des Sonntagsgottesdienstes geschieht, werden Reliquien nicht nur der heiligen Benedikt und Rupert, sondern auch des Märtyrers und Seligen Franz Jägerstätter im

Altar versenkt. Auf den Altar ist Erzabt Birnbacher besonders stolz: "Die Tradition des Volksaltars besteht in St. Peter schon seit der Liturgiebewegung in den 1920er-Jahren", erinnerte er auf www.kirchen.net. Am Tag der Altarweihe kehren nun die Reliquien in die Kirche zurück.

Den Kirchenraum dominiert nun auch ein eigens nach einem Entwurf Wizanys entworfenen, durch Stahlfäden gleichsam "schwebendes" Silberkreuz über dem neuen Volksaltar. Darin sind zwölf Edelsteine eingearbeitet, die in der biblischen Offenbarung des Johannes als Grundsteine für die Stadtmauer des "neuen Jerusalem" genannt sind.

Krypta als Brücke ins 10. Jahrhundert

Im noch mit Baumaterial vollgestellten Altarraum erklärte Erzabt Birnbacher das liturgische Konzept der Anlage: "Durch die kleine runde Öffnung im Boden (den "Oculus", Anm.) sind wir Feiernden mit den Toten der Krypta und zugleich durch die Kuppelfenster mit dem Himmel verbunden. In der Eucharistie sind immer alle dabei." Die ebenfalls neu gestaltete Krypta bildet den Rest der frühromanischen Peterskirche des 10. Jahrhunderts. Zwölf bisher leere Grablagen wurden so verlegt, dass die alte Apsis der Stiftskirche des ältesten bestehenden Klosters im deutschen Sprachraum wieder erkennbar wird. Ursprünglich wurden im frühen Christentum Altäre über den Gräbern von Märtyrern errichtet. Daraus entwickelte sich im Laufe der Zeit der Brauch, bei einer Altarweihe auch eine Märtyrerreliquie beizusetzen. In fünf Jahren soll St. Peter auch eine neue Orgel bekommen. Bis dahin spielt das ausgebaute Pfeifen- und Registerwerk aus dem linken Oratorium.

A U S L A N D

Jetzt offiziell: Schönborn und Kräutler bei Amazonien-Synode

Vatikan veröffentlicht Teilnehmerliste der Synode vom 6. bis 27. Oktober in Rom

Vatikanstadt (KAP) Der Vatikan hat am Wochenende die Teilnehmerliste für die Amazonien-Synode (6. bis 27. Oktober) veröffentlicht. Aus Österreich nehmen demnach Kardinal Christoph Schönborn und der emeritierte Amazonas-Bischof Erwin Kräutler an den dreiwöchigen Beratungen teil. Insgesamt zählt die Sondersynode 185 stimmberechtigte Mitglieder, darunter hauptsächlich Bischöfe sowie einige Ordensmänner. Allein aus den Staaten der Amazonasregion stehen 107 Diözesanleiter auf der Liste. Auch werden zahlreiche weitere nicht-stimmberechtigte Teilnehmer an der Synode mitwirken, darunter rund 40 Frauen. Ebenso werden etwa 20 Indigene bei der Synode ihre Interessen vertreten.

Kardinal Schönborn gehört seit einigen Jahren dem zwölköpfigen begleitenden Rat des Generalsekretariats der Bischofssynode an, das als zuständige Kurieneinrichtung die Bischofssynoden vorbereitet. Der 74-jährige Wiener Erzbischof, der unter den insgesamt etwa 280 Teilnehmern jener mit der größten Synodenerfahrung ist, ist vom Papst direkt persönlich als Mitglied der Amazonien-Synode ernannt worden. Der aus Vorarlberg stammende und seit mehr als 50 Jahren in Amazonien tätige Erwin Kräutler war von 1980 bis 2015 Bischof der brasilianischen Prälatur Xingu. Als Mitglied des 18-köpfigen vorsynodalen Rates war der 80-jährige Kräutler wesentlich an der Erstellung des grundlegenden Arbeitspapiers für die nunmehrige Sondersynode beteiligt.

Sekretär der Synode ist der italienische Kurienkardinal Lorenzo Baldisseri. Das Präsidium stellen Venezuelas Kardinal Baltazar Enrique Porras Cardozo, der peruanische Kardinal Pedro Barreto Jimeno und der brasilianische Kurienkardinal Joao Braz de Aviz.

Der brasilianische Kardinal und Panamazonien-Netzwerk-Präsident Claudio Hummes wird als Generalrelator der Synode wirken. Damit hat er eine Schlüsselfunktion für die inhaltliche Arbeit. Ihm zur Seite stehen zwei Synoden-Sondersekretäre: David Martinez de Aguirre Guinea, der Apostolische Vikar von Puerto

Maldonado in Peru, sowie der designierte Kardinal Pater Michael Czerny, Untersekretär der Sektion Migranten und Flüchtlinge des vatikanischen Dikasteriums für die Förderung der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen.

Synodenmitglieder von Amts wegen sind die Ortsbischöfe der betreffenden Region, also Amazonas-Bischöfe aus Bolivien, Brasilien, Ecuador, Peru, Kolumbien, Venezuela, Französisch-Guayana, Guayana und Suriname sowie die Spitzen von sieben Bischofskonferenzen, Vertreter der römischen Kurie und die Leitung des kirchlichen Panamazonien-Netzwerks REPAM sowie die Mitglieder des Vorbereitungsgremiums. Hinzu kommen 15 männliche Ordensdelegierte der Union der Generaloberen (USG) und mehrere vom Papst direkt persönlich ernannte Teilnehmer.

Ban Ki Moon einer der "besonderen Gäste"

Als nicht stimmberechtigte Teilnehmerinnen und Teilnehmer sind u.a. 25 Experten, 55 "Auditoren" (Hörer) und zwölf "besondere Gäste" (invitati speciali) dabei. Zu letzteren zählen der frühere UN-Generalsekretär Ban Ki Moon, die Klimaforscher Carlos Alfonso Nobre und Hans Joachim Schellnhuber sowie die UN-Sonderberichterstatterin für Rechte indigener Völker, Victoria Tauli-Corpus. Unter den "Auditoren" sind zehn Ordensfrauen der Internationalen Vereinigung von Generaloberinnen (UISG).

Mehrere Europa-Vertreter sind auf Wunsch des Papstes ebenfalls Synodenmitglieder: der Vorsitzende des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen CCEE, Kardinal Angelo Bagnasco, sowie der Vorsitzende der EU-Bischofskommission COMECE, der Luxemburger Erzbischof und designierte Kardinal Jean-Claude Hollerich. Auch der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, nimmt an der Sonderversammlung der Bischofssynode teil.

In der Gruppe der Bischöfe des Amazonasgebietes ist erwartungsgemäß auch der deutsche Bischof von Obidos, Johannes Bahlmann, vertreten. Unten den Experten findet sich die in

Peru lebende deutsche missionsärztliche Schwester Birgit Weiler. Sie war ebenso wesentlich in die Vorarbeiten der Synode involviert wie die brasilianische Ordensfrau Sr. Maria Irene Lopes Dos

Santos, die als Beauftragte der latein-amerikanischen Ordenskonferenz (CLAR) für die Amazonien-Synode nach Rom reist.

Kämpferin für die Indigenen: Ordensfrau Weiler bei Amazonassynode

Die aus Deutschland stammende Missionsärztliche Schwester ist für die Menschen im Amazonasgebiet besonders engagiert - Nun hat sie der Papst zur Sondersynode in den Vatikan eingeladen - Von Hildegard Willer

Lima (KAP) Manche würden die stundenlangen Bootsfahrten auf den Flüssen des Amazonasgebietes für eintönig halten. Für Birgit Weiler ist es eine willkommene Zeit der Ruhe und Meditation. "Ich liebe es, wenn stundenlang die Landschaft an mir vorbeizieht, mit den Grünschattierungen des Waldes und den Anlegestellen der Dörfer", sagt die in Deutschland geborene Missionsärztliche Schwester und promovierte Theologin. Sie ist dann unterwegs zu einer Gemeinde tief im Regenwald. Ende Juli berichtete Weiler bei der heurigen Weltkirche-Tagung in Wels von ihrer Arbeit. Jetzt hat sie Papst Franziskus zur Teilnahme an der Sondersynode über die Zukunft des Amazonasgebiets ab 6. Oktober in den Vatikan eingeladen.

Vor 20 Jahren hat Weiler das erste Mal die Welt des Amazonas betreten. "Ich erlebte auf der Pastoralversammlung im Amazonasteil des Vikariates von Jaen, wie Indigene vom Volk der Awajun dem katholischen Bischof respektvoll, aber mit guten Gründen widersprachen." Denn im Hochland oder an der Küste Perus, wo Weiler bis heute die meiste Zeit wohnt, traute sich das kaum jemand. Das weite Gebiet jenseits der Anden war viel weniger der spanischen Kolonisation und Missionierung ausgesetzt als die Andengebiete.

Seitdem kehrt Weiler immer wieder in diese Region zurück. Sie begleitet die Indigenen-Pastoral des Vikariates Jaen, arbeitet an einer Inkulturierung der Pastoral bei den Ethnien Awajun und Wampis. Zur Zeit koordiniert sie einen Konsultationsprozess unter beiden Völkern für eine Neuausrichtung der Schulbildung, ausgehend von den indigenen Kulturen. Für ihre Dissertation über die Kosmvision der Awajun und Wampis hat sie viele Wochen in Indigenen-Gemeinden verbracht und erlebt, wie eng die Ureinwohner mit der Natur verbunden sind. Die Theologin hat aber auch gesehen, wie sehr dieses letzte große unerschlossene Gebiet Südamerikas

von verschiedenen Kräften ausgebeutet wird und wie wenig die indigenen Völker ihre Rechte durchsetzen können.

Dass eine ungehinderte Ausbeutung der Natur nicht ohne Folgen bleibt, hat sie bereits als Kind im deutschen Duisburg erfahren. Wenn vor 50 Jahren im Ruhrgebiet die Frauen frisch gewaschene Wäsche zum Trocknen aufhängten, mussten sie wissen, wann der Hochofen abgestochen wurde. "Denn wenn die Wäsche nicht rechtzeitig drin war, rieselten Rußflocken auf sie hernieder", erinnert sich die 60-Jährige an die Blüte der Schwerindustrie im Ruhrgebiet.

Erst nach und nach trat auch die Gesundheit der Arbeiter und Anwohner in den Blick. Aber es war auch die Zeit des weltkirchlichen Aufbruchs und der Theologie der Befreiung. Dieser Aufbruch sollte Weilers Leben bestimmen. "Die Missionsärztlichen Schwestern kamen zu uns in die Schule, es hat mich beeindruckt, wie sie den Einsatz für globale Gerechtigkeit und ihren Glauben vereinen." So sehr, dass für die 18-jährige Birgit klar war, dass sie selber auch Missionsärztliche Schwester werden möchte. Eine Berufung, an der sie bis heute nie gezweifelt hat.

Nach einjährigem Einsatz in Venezuela schickte ihr Orden sie vor 31 Jahren nach Peru. Heute ist Birgit Weiler nicht nur eine international gefragte Expertin für interkulturelle Theologie. Sie ist wie vor 50 Jahren eine glühende Kämpferin für Gerechtigkeit und Frieden. "Wir haben noch einen langen Weg vor uns, bis wir den Klerikalismus überwinden." Für die kommende Amazonien-Synode wünscht sie sich, dass dort neue Wege beschritten werden, für eine Kirche, die auch die tragende Rolle der Frauen in der Kirche Amazoniens anerkennt und ihnen ein offizielles Dienstant anvertraut.

Der Ordensschwester ist es ein großes Anliegen, dass sich die Kirche an die Seite der Indigenen wie auch der anderen Bevölkerungsgruppen in Amazonien stellt, die da, wo nötig,

Widerstand leisten gegen ökonomische und politische Mächte, welche die Zukunft des Regenwaldes und seiner Menschen gefährden.

Im Amazonasgebiet mit seiner grünen Weite, den Wäldern und Flüssen sei ihr Herz aufgegangen, sagt Weiler. Und berichtet von einer tief beeindruckenden Begegnung. "Schau doch, wie schön der Regenwald, unsere Heimat ist",

erzählte ihr ein Mädchen in einem Dorf. Andere würden sagen, sie seien arm, aber das stimme so nicht. "Wir haben hier so viel Schönes und Gutes. Aber wir sind arm an Sicherheit, dass unsere Rechte auch wirklich respektiert werden." Besser, so Birgit Weiler, könne es eine Theologie der Befreiung nicht ausdrücken.

"Voices of faith" will Stimmrecht für Ordensfrauen bei Synode

Nachdem bei Bischofstreffen 2015 und 2018 im Vatikan auch Ordensleute, die Nichtpriester waren, abstimmen durften, sollten bei der Amazonien-Synode im Oktober Ordensfrauen das gleiche Recht haben, fordert die Initiative

Rom (KAP) Die internationale Initiative "Voices of Faith" (Stimmen des Glaubens) hat ein Stimmrecht für Ordensfrauen bei Bischofssynoden gefordert. Nachdem bei den Bischofstreffen 2015 und 2018 im Vatikan auch Ordensleute, die Nichtpriester waren, abstimmen durften, sollten bei der Amazonien-Synode im Oktober Ordensfrauen das gleiche Recht haben, forderte die Initiative in einer Pressemitteilung.

"Bei den vergangenen beiden Synoden wurde das Stimmrecht auch auf nicht geweihte Katholiken ausgeweitet. Das heißt, das Priesterschaft nicht länger ein Kriterium ist - das Geschlecht scheint aber nach wie vor eine Rolle zu spielen", so "Voices of Faith".

Ordensfrauen will die Initiative mit zwei Veranstaltungen in Rom vor der Amazonien-Synode (6.-27. Oktober) Aufmerksamkeit verschaffen. Am 1. Oktober hält "Voices of Faith" eine Pressekonferenz am Sitz der Auslandspresse in

Rom. Am 3. Oktober lädt die Organisation zu einer Veranstaltung unter dem Titel "And You Sister...What do you say" (Und Sie Schwester...Was sagen Sie?) in die Vallicelliana-Bibliothek.

Dort soll etwa der Vorsitzende der Schweizer Bischofskonferenz, der Basler Bischof Felix Gmür über Gleichberechtigung von Frauen in der katholischen Kirche der Schweiz berichten. Auf der Rednerliste steht auch die deutsche Theologin und ehemalige Ordensfrau Doris Wagner.

"Voices of Faith" setzt sich unter anderem für die Gleichstellung von Frauen in der katholischen Kirche ein. Gründerin der internationalen Initiative ist die Schweizer Anwältin Chantal Götz.

Kathpress-Themenschwerpunkt mit allen aktuellen Meldungen und Hintergrundberichten zur Amazonien-Synode abrufbar unter www.kathpress.at/amazoniensynode

Papst ermutigt Ordensfrauen im Kampf gegen Menschenhandel

Mitglieder des in 90 Ländern auf fünf Kontinenten gegen Menschenhandel aktiven Netzwerks "Talitha kum" derzeit in Rom versammelt

Vatikanstadt (KAP) Die unterschiedliche Situation von Frauen in der Welt einerseits sowie ein neoliberales Wirtschaftsmodell andererseits sind nach Aussage von Papst Franziskus wichtige Faktoren für den weltweiten Menschenhandel. Die individualistische Sicht des Neoliberalismus etwa riskiere, den Staat aus seiner Verantwortung zu entlassen, so der Papst in einer Ansprache vor Mitgliedern eines Netzwerks von Ordensfrauen gegen Menschenhandel. Das weltweite Netzwerk

"Talitha kum" trifft sich in diesen Tagen in Rom zu seiner ersten Generalversammlung.

Bei der Begegnung lobte Franziskus die Frauen für ihren Einsatz an vorderster Front. Sie seien eine Avantgarde kirchlichen Engagements gegen "die Plage des Menschenhandels". Gleichzeitig forderte er weitere Gemeinschaften, auch von Männern, auf, sich diesem Einsatz anzuschließen. Jenen, die mit dem Hinweis auf interne Probleme zögerten, sollten sie "vom Papst ausrichten: Innere Probleme lösen sich, wenn man

auf die Straße hinausgeht, dann kommt frische Luft rein".

Das 2001 auf Initiative von Ordensoberinnen entstandene Netzwerk "Talitha kum" trifft sich vom 21. bis 27. September zu seiner ersten weltweiten Generalversammlung in Rom. An dem Treffen nehmen unter anderem die UN-Sonderberichterstatterin gegen Menschenhandel, Maria Grazia Giammarinaro, und ein Vertreter des UN-Büros für Drogen- und Verbrechensbekämpfung teil. In den Vorträgen, Erfahrungsberichten und Beratungen geht es um eine Evaluierung der bisher geleisteten Arbeit sowie um Strategien für die kommenden Jahre.

Das aus gut 50 regionalen Zusammenschlüssen bestehende Netzwerk ist inzwischen in 90 Ländern auf fünf Kontinenten aktiv. Es umfasst auch den in Österreich tätigen Verein "Solwodi". Ziel ist es, Opfern von Menschenhandel und Sklaverei - vor allem Frauen und Kindern - zu erreichen, zu beraten und aus ihrer Lage zu helfen. Der Name des Netzwerks stammt aus dem Markus-Evangelium, in dem Jesus ein gerade gestorbenes Mädchen wieder zum Leben erweckt und ihr auf Aramäisch sagt: "Talitha kum - Mädchen, ich sage dir, stehe auf!".

Papst an Karmeliten: Weltlichkeit ist "gefährlichste Versuchung"

Franziskus empfing 100 Mitglieder des Ordens anlässlich ihres Generalkapitels in Rom

Vatikanstadt (KAP) Papst Franziskus hat den Karmeliterorden zum Kampf gegen Verweltlichung aufgerufen. Es bestehe die Gefahr, sich "für tausend Anliegen Gottes abzumühen, ohne in ihm selbst verwurzelt zu sein", sagte er Ordensmitgliedern im Vatikan. Wenn Gott nicht mehr das Zentrum des Ordenslebens bilde, könne man ihn "auf dem Weg verlieren", so der Papst. "So kann sich auch die Weltlichkeit einnisten, die die größte Versuchung für die Kirche ist, besonders für uns, als Kirchenleute."

Auch der Orden "Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel" sei davon betroffen: "Ich weiß, dass diese Versuchung Eingang gefunden und großen Schaden unter euch angerichtet hat", so Franziskus. Der Orden solle daher sein derzeit tagendes Generalkapitel nutzen, um mit der Hilfe des Heiligen Geists gemeinsam gegen solche "Fallen" vorzugehen.

Das Kirchenoberhaupt, das selbst dem Jesuitenorden angehört, legte den Karmeliten zudem besonders Treue zu Gott, Kontemplation, Begleitung der Menschen und Mitbrüder, Gebet sowie Zärtlichkeit und Mitleid für "jegliche Form des menschlichen Leids" ans Herz.

Der Papst empfing rund 100 Mitglieder des Ordens anlässlich ihres Generalkapitels in Audienz. Die höchste Versammlung des Ordens kommt alle sechs Jahre zusammen. Sie trifft sich dieses Jahr vom 10. bis zum 27. September in Sassone bei Rom. Vertreter aus aller Welt wählen dabei den Generalprior und seinen Rat sowie weitere für den Orden wichtige Ämter. Das Kapitel trifft zudem Entscheidungen für die Zukunft des gesamten Ordens. Die neue Generalleitung hatte das Kapitel in Sassone dem irischen Karmeliten Miceal O'Neill übertragen.

Papst: Auf Sexualität fixierter Klerikalismus ist schwere Sünde

Zeitschrift "Civiltà Cattolica" veröffentlicht Aussagen von Franziskus bei Gespräch des Papstes mit Mitgliedern des Jesuitenordens Anfang September in Mosambik

Vatikanstadt (KAP) Klerikalismus gepaart mit einer obsessiven Fixierung auf Sexualität ist nach Aussage von Papst Franziskus eine schwere Sünde. Dies gelte vor allem dann, wenn anderen Sünden wie soziale Ungerechtigkeit, Verleumdung, Lügen und Geschwätz keine Aufmerksamkeit gewidmet werde, zitiert die Zeitschrift "Civiltà Cattolica" Franziskus in ihrer jüngsten

Ausgabe. An dem Punkt müsse die Kirche sich gründlich bekehren. Die Zeitschrift des Jesuitenordens dokumentiert das rund einstündige Gespräch des Papstes mit Mitgliedern des Ordens bei seinem Besuch Anfang September in Mosambik.

"Klerikalismus", so Franziskus weiter, "ist eine wahre Perversion der Kirche, die vorgibt,

dass der Hirte stets vor der Herde hergehe, die Route vorgibt und jeden exkommuniziert, der sich von der Herde entfernt." Dies sei "das genaue Gegenteil dessen, was Jesus getan hat". "Ein solcher Klerikalismus verdammt, trennt, frustriert und verachtet das Volk Gottes. Er verwechselt den priesterlichen Dienst mit priesterlicher Macht." Als direkte Folge erwachse aus einer solchen Haltung eine rigide Strenge. Hinter jedem

rigiden Klerikalismus aber steckten oft ernsthafte persönliche Probleme.

Grundsätzlich seien "die Sexualität, der Sex, ein Geschenk Gottes", wird der Papst weiter zitiert. Dieses habe "zwei Bestimmungen: sich zu lieben und Leben zu zeugen". Sexualität habe mit "Leidenschaft, mit leidenschaftlicher Liebe", zu tun, wird Franziskus im weiteren Verlauf der Unterhaltung zitiert. "Wahre Liebe ist leidenschaftlich", so der Papst.

Geistliche Begleiter für den "synodalen Weg" stehen fest

Deutschen Bischofskonferenz bestätigt Jesuit Bernd Hagenkord und Maria Boxberg von der Gemeinschaft Christlichen Lebens als geistliche Begleiter des "synodalen Weges"

Bonn (KAP) Der Jesuit Bernd Hagenkord und Maria Boxberg von der Gemeinschaft Christlichen Lebens (GCL) werden die geistliche Begleitung des "synodalen Weges" übernehmen. Das bestätigte der Sprecher der Deutschen Bischofskonferenz, Matthias Kopp, auf Anfrage der deutschen Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA). Da die geplante Reformdebatte der katholischen Kirche ein geistlicher Weg sein soll, haben sich die Bischofskonferenz und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) darauf verständigt, geistliche Begleiter für den Prozess zu berufen.

P. Bernd Hagenkord leitete zehn Jahre lang die deutschsprachige Abteilung von Radio Vatikan und ab Herbst 2017 die deutsche Redaktion von "Vatican News". Ende August kehrte er nach Deutschland zurück und wird ab Herbst in München die Leitung einer Jesuitenkommunität

übernehmen. Das Münchner Berchmanskolleg ist die zur Hochschule für Philosophie gehörende Kommunität von Jesuiten mit derzeit 40 Ordensmitgliedern. Etwa die Hälfte von ihnen unterrichtet an der ordenseigenen Hochschule für Philosophie.

Maria Boxberg ist im Vorstand der CGL-Nationalgemeinschaft. Die Wurzeln der GCL reichen ins Jahr 1948. Die Gemeinschaft orientiert sich unter anderem an Ignatius von Loyola (1491-1556). Der Heilige ist Gründer des Jesuitenordens, dem auch der Papst selbst angehört. Nach eigenen Angaben ist die GCL eine weltweite Gemeinschaft, die aktuell in etwa 75 Ländern präsent ist. Ihre Mitglieder treffen sich regelmäßig in Gruppen, um sich über das eigene Leben auszutauschen und sich gegenseitig im Glauben zu unterstützen.

Deutsche Bischöfe berieten über Zahlungen an Missbrauchsoffer

Missbrauchsbeauftragter Ackermann: Bestehendes Modell zur Anerkennung von erlittenem Unrecht soll weiterentwickelt werden - Arbeitsgruppe mit externen Experten sowie Missbrauchs-betroffenen erarbeitete mehrere Vorschläge, die deutlich mehr Geld für Opfer vorsehen

Bonn (KAP) Die katholischen Bischöfe in Deutschland haben sich bei ihrer aktuellen Herbstvollversammlung in Fulda grundsätzlich für eine Weiterentwicklung des bestehenden Modells zur Entschädigung von Opfern sexuellen Missbrauchs ausgesprochen. Das teilte der Missbrauchsbeauftragte der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Stephan Ackermann, vor Journalisten in Fulda mit. Wie genau das Modell aussehen wird, wie hoch die Zahlungen sein werden und wann das neue Verfahren beschlossen wird,

ist aber noch nicht klar. Die Einzelheiten des neuen Systems sollten jedenfalls zügig geklärt werden, hieß es.

Der Sprecher der Opfervereinigung "Eckiger Tisch", Matthias Katsch, sagte bei dem gemeinsamen Pressetermin mit Ackermann, auf dem Tisch lägen zwei unterschiedliche Vorschläge: Das eine sehe eine pauschale Entschädigung von Opfern in Höhe von rund 300.000 Euro vor. Ein alternativer Vorschlag umfasse ein abgestuftes Verfahren mit einem Grundbetrag und

weiteren Entschädigungsleistungen von 40.000 bis 400.000 Euro. Bislang zahlt die Kirche in Deutschland in der Regel pro Fall 5.000 Euro als "Anerkennung zugefügten Leids", nicht aber als Entschädigung.

Laut Bischof Ackermann sieht die Bischofskonferenz, dass beide vorgeschlagenen Systeme Vor- und Nachteile haben. Katsch betonte, beim pauschalen Verfahren bleibe es Opfern erspart, jede einzelne Folge eines Missbrauchs darzustellen und erneut über die Taten zu sprechen. Zudem erfordere das pauschale Verfahren weniger Zeit, weil es für Einzelfallprüfungen Entscheidungsgremien und eine Kategorisierung erlittenen Leids brauche.

Angemessen, aber auch leistbar

Ackermann betonte, es gehe den Bischöfen um ein Anerkennungssystem für erlittenes Unrecht durch Täter und Kirchenverantwortliche, das von den Opfern als angemessen empfunden werde, aber auch für Diözesen und Orden leistbar sei. Bei der Entwicklung des neuen Modells seien auch Vertreter der Opfer und staatliche Stellen einbezogen worden, erinnerte der Bischof. Eine Ende Mai von der Deutschen Bischofskonferenz initiierte Arbeitsgruppe erarbeitete die neuen Vorschläge für eine Reform des bestehenden Systems. Ihr gehörten 28 Fachleute an, sowie erstmals auch acht Betroffene.

Bischof Ackermann sagte, nach dem bisherigen Verfahren habe die Zentrale Koordinie-

rungsstelle der katholische Kirche in Deutschland rund 2.100 Anträge auf Leistungen gebilligt. Dabei seien mehr als 9 Millionen Euro zugesagt worden. Die Empfehlungssummen reichten von 1.000 Euro bis zu 15.000 Euro. Das sind im Durchschnitt 5.000 Euro pro Antrag.

Über die Grundsatzentscheidung hinaus müssten die Bischöfe nun konkrete Verfahren beschließen, so Ackermann. Es gehe darum, ob es künftig ein kombiniertes System aus einem Grund-Schmerzensgeld (Anerkennung) und einer darüber hinausgehenden Form der Entschädigung geben soll, welche Gremien über die Entschädigungshöhe entscheiden, ob es einen gemeinsamen Fonds der Diözesen und Orden gebe und in welcher Höhe Anerkennungsleistungen gezahlt würden, so der Missbrauchsbeauftragte der deutschen Bischöfe.

Katsch nannte es außergewöhnlich und einen besonderen Moment, dass er sich am Vortag mit der Bischofskonferenz auf Augenhöhe habe unterhalten können. Opfervertreter und Bischöfe hätten sehr respektvoll miteinander gesprochen. Offen ist laut Katsch noch die Frage, wie die Orden, die kirchenrechtlich von den Diözesen getrennt sind, in die Entschädigung einbezogen werden. Ein hoher Anteil des Missbrauchs sei im Bereich der Orden geschehen, dort sei aber weit weniger Geld als in den Diözesen vorhanden. Deswegen müsse es eine solidarische Lösung geben. Katsch hatte zuletzt erklärt, er rechne mit etwa 3.000 Anträgen von Opfern.

Papst traf Priesterseminaristen aus Österreich: "Betet für mich"

Gruppe aus dem Überdiözesanen Priesterseminar Leopoldinum Heiligenkreuz derzeit in Rom

Vatikanstadt (KAP) Papst Franziskus hat bei der Generalaudienz am 12. September im Vatikan eine 13-köpfige Gruppe aus dem Überdiözesanen Priesterseminar Leopoldinum Heiligenkreuz im Wienerwald besonders begrüßt. "Ein herzliches Willkommen der Gemeinschaft des interdiözesanen Priesterseminars Leopoldinum Heiligenkreuz", sagte der Papst im Beisein Tausender Audienzteilnehmer auf dem Petersplatz. "Bitten wir den Heiligen Geist um die Gabe der Unterscheidung, die uns die Zeichen der Gegenwart Gottes in der Welt von heute erkennen lässt", wandte sich Franziskus an die deutschsprachigen Rom-Pilger.

Eine kurze Begegnung mit Franziskus im Anschluss an die Generalaudienz nutzte die Gruppe aus dem Leopoldinum auch für ein gemeinsames Foto mit dem Papst. "Betet für mich, das ist ganz wichtig", habe der Papst zu den Seminaristen aus Österreich gesagt, berichtete Leopoldinum-Direktor Martin Leitner im Anschluss der Nachrichtenagentur "Kathpress". "Dann hat er uns noch viel Segen gewünscht. Das war sehr rührend und ein großes Erlebnis", so Leitner. Am Abend stand für die Gruppe aus Österreich im Rahmen ihrer mehrtägigen Rom- und Italienreise noch ein Treffen mit Mitgliedern der päpstlichen Schweizergarde und ein Gottesdienst auf dem Programm.

Bereits am Vorabend traf eine vierköpfige Gruppe um Direktor Leitner und den Rektor der Philosophisch-Theologischen Hochschule Heiligenkreuz, P. Wolfgang Buchmüller, auch den emeritierten Papst Benedikt XVI. Die Begegnung fand an Benedikts Alterssitz im Kloster Mater Ecclesiae in den Vatikanischen Gärten statt. Benedikt XVI. hatte Heiligenkreuz im Rahmen der Papstreise nach Österreich 2007 besucht. Die

Hochschule Heiligenkreuz ist nach dem 92-jährigen früheren Papst benannt.

Das Überdiözesane Priesterseminar Leopoldinum Heiligenkreuz im Wienerwald ist das jüngste Priesterseminar im deutschsprachigen Raum. Aktuell studieren dort 34 Seminaristen aus verschiedenen Ländern. Das Stift Heiligenkreuz hatte 2007 die Trägerschaft des "Collegium Rudolphinum" übernommen und das Leopoldinum als dessen Nachfolgerinstitution gegründet.

Italien: Jesuit Sporschill für innovative Pädagogik geehrt

Bei Festakt an Universität Udine wurde österreichischem Ordensmann und aktuellem Leiter des Roma-Bildungsprogramms "Elijah" Pädagogik-Ehrendoktorat verliehen

Rom-Wien (KAP) Eine hohe Ehrung durch die Republik Italien ist dem österreichischen Jesuiten P. Georg Sporschill zuteil geworden. Bei einem Festakt an der Universität Udine wurde ihm ein Ehrendoktorat in Pädagogik verliehen. Sporschill gehe es darum, den Armen jene Würde wiederzugeben, die ihnen verweigert wurde: So charakterisierte der italienische Bildungswissenschaftler Anselmo R. Paolone in seiner Laudatio die Pädagogik des aus Vorarlberg stammenden Jesuiten. Er stellte P. Sporschill in eine Reihe großer Pädagogen wie Johann Heinrich Pestalozzi (1746-1827), Paulo Freire (1921-1997) und Ivan Illich (1926-2002) und bezeichnete seinen Ansatz als wegweisend, durch Engagement für Bedürftige Sinn zu vermitteln.

Die pädagogische Arbeit des Ordensmannes gelte zwei unterschiedlichen Typen von "Mühseligen und Beladenen", so der Laudator: einerseits den Armen in den Grenzregionen Europas - etwa den Jugendlichen, die im Kanalisationssystem von Bukarest Zuflucht suchten, oder den Roma in Transsilvanien; andererseits den vor allem jugendlichen Wohlstands-Europäern, "die sich in dieser konfusen Epoche schwer tun, ihrem Leben eine authentische Richtung zu geben". Die Besonderheit der Pädagogik P. Sporschills fasste Paolone in dem Satz zusammen: "Der junge Volontär geht zu den Roma, um ihnen zu helfen, aber auch, um sich selbst zu helfen".

In erster Linie gehe es darum, die Jugendlichen zu lehren, sie selbst zu sein und ihre von Gott gegebenen Talente zu entfalten. Wie P. Sporschill diese Prinzipien in die Praxis umsetzt, illustrierte Paolone am Beispiel des Einsatzes der Musik durch den Vorarlberger Jesuiten. Die Roma

hätten immer mit der Musik gelebt. Im Rahmen des Projekts "Elijah" in Transsilvanien gebe es mehrere Musikschulen, wo die Jugendlichen in einer freien und inspirierten Einführung in die Musik ihre eigene Stimme finden sollen.

Schwarzer Rabe als Markenzeichen

Im Dekret des italienischen Wissenschaftsministers Marco Bussetti heißt es, das Ehrendoktorat werde Georg Sporschill verliehen für seine Erziehungsarbeit in Rumänien, durch die benachteiligte Menschen gerettet würden. Die Roma seien die größte Minderheit in Europa, erinnerte der Ehrendoktor in seiner Dankansprache. Am Umgang mit ihnen, "den Schwierigen und Armen", entscheide sich, ob Reichtum glücklich mache und "ob unsere Kinder starke Menschen werden". Wie Sporschill betonte, sei er in den Roma, seinen "geringsten Brüdern und Schwestern", Jesus begegnet. Er erinnerte, dass auch Papst Franziskus heuer bei seinem Besuch in Rumänien auf die Roma zugegangen war.

Dorthin, wo die Not am größten ist

Georg Sporschill, geboren 1946 in Vorarlberg, studierte in Innsbruck und Paris Theologie, Pädagogik und Psychologie. Im Alter von 30 Jahren trat er in den Jesuitenorden ein und empfing zwei Jahre später die Priesterweihe. Als junger Kaplan in Wien galt das Engagement des jungen Jesuiten ab 1980 strafentlassenen, drogensüchtigen und wohnungslosen Jugendlichen. Er gründete das Jugendhaus der Caritas und drei weitere Obdachlosenhäuser. Er schickte den "Canisibus" mit Suppe zu den Obdachlosen und eröffnete das Wiener Innenstadtlokal "Inigo", das Langzeitarbeitslosen Arbeit und Selbstbewusstsein gibt.

Im Auftrag seines Ordens ging P. Georg Sporschill im Jahr 1991 zu den Straßenkindern von Bukarest. Zusammen mit Ruth Zenkert gründete er das Hilfswerk "Concordia Sozialprojekte" und holte tausende Kinder von den Straßen der rumänischen Hauptstadt in Kinder- und Jugendhäuser -

ein Projekt, das er später in Richtung Moldawien und Bulgarien erweiterte. Das Prinzip "Wir gehen dorthin, wo die Not am größten ist" führte ihn schließlich zu den Roma nach Siebenbürgen, wo er 2012 den Verein "Elijah" gründete. (Infos: www.elijah.ro)

Kirchlich-ökologisches Netzwerk für Mittelamerika gegründet

Lateinamerikanischer Bischofsrat gründet neue Organisation für Zusammenarbeit in der Region angesichts der Herausforderung des Klimawandels - Indigenen-Proteste mit Fußmarsch gegen Waldbrände in Bolivien

Mexiko-Stadt (KAP) Wenige Tage vor dem Start der mit Spannung erwarteten Amazonien-Synode im Vatikan hat der Lateinamerikanische Bischofsrat CELAM die Gründung eines kirchlichen Netzwerkes bekanntgegeben. Analog zum bereits bestehenden kirchlichen Amazonien-Netzwerk Repam soll sich die neue Organisation "Ökologie Mesoamericana" (Reeman) in Mittelamerika engagieren, wie das Portal "Vida Nueva" berichtet.

Mitgliedsländer sollen Mexiko, Honduras, Nicaragua, El Salvador, Guatemala, Costa Rica und Panama sein. In einer Video-Botschaft erklärte CELAM-Präsident Erzbischof Miguel Cabrejos Vidarte am Wochenende, die neue Organisation sei Ausdruck einer notwendigen Zusammenarbeit in der Region angesichts der Herausforderung des Klimawandels.

Das länderübergreifende kirchliche Netzwerk Repam (Red Eclesial Panamazonica) wurde 2014 von Bischöfen, Priestern, Ordensleuten und Laien aus dem Amazonasgebiet gegründet - als Reaktion der katholischen Kirche auf die fortschreitende Zerstörung in der Region.

Indigene in Bolivien drängen unterdessen die Regierung zu Maßnahmen wegen der verheerenden Waldbrände. Bei Demonstranten fordern sie angesichts der Zerstörungen durch die

Feuer der letzten Wochen die Landesführung um den sozialistischen Präsidenten Evo Morales auf, den nationalen Notstand auszurufen und die indigenen Territorien zu respektieren. Nach 13 Tagen Fußmarsch ist laut Medien der Protestzug am Wochenende in San Jose de Chiquitos eingetroffen, einer der am heftigsten von den Waldbränden betroffenen Städten der Region.

Ein Sprecher der Organisatoren sagte der Tageszeitung "El Deber", der Marsch habe am 16. September in San Ignacio de Velasco begonnen und zähle seitdem rund 200 Teilnehmer. Lokale Abordnungen hätten sich aus Solidarität immer wieder dem Protestmarsch für Teilstrecken angeschlossen. Ziel des Protestmarsches sei Santa Cruz.

In Bolivien sind nach lokalen Medienberichten rund zwei Millionen Hektar Wald- und Weidefläche durch massive Brände zerstört worden. Die Demonstranten werfen Präsident Morales vor, durch ein Dekret, dass die Zerstörung von Wald zugunsten der Agrar-Industrie durch Brandrodung ausdrücklich erlaubt, für die Katastrophe mitverantwortlich zu sein. Besonders betroffen ist die Savannenregion Chiquitania im Departement Santa Cruz im Osten Boliviens.

Vatikan: Kommissarische Leitung für "Herolde des Evangeliums"

Papst beauftragte Kardinal Assis mit kommissarischer Leitung der aus Brasilien stammenden geistlichen Bewegung

Vatikanstadt (KAP) Der Vatikan hat die aus Brasilien stammende geistliche Bewegung "Herolde des Evangeliums" einer kommissarischen Leitung unterstellt. Wie der Vatikan mitteilte, beauftragte Papst Franziskus damit den früheren Erzbischof von Aparecida, Kardinal Raymundo

Damasceno Assis. Die Entscheidung folgt einer gut zweijährigen Untersuchung der 2001 gegründeten Gemeinschaft.

Anlass für die im Juni 2017 begonnene Visitation waren unter anderem Unzulänglichkeiten beim Leitungsstil, bei der Anwerbung und

Ausbildung neuer Mitglieder sowie finanzielle Unregelmäßigkeiten. Durchgeführt wurde die Untersuchung von der vatikanischen Ordenskongregation in Zusammenarbeit mit der Behörde für Laien, Familie und Leben.

Die 2001 gegründeten "Herolde des Evangeliums" (Arautos do Evangelho) sind eine Vereinigung päpstlichen Rechts. Ihre zölibatär lebenden Mitglieder widmen sich nach eigener Aussage der Neuevangelisierung, also der Verkündigung der christlichen Botschaft in eher säkula-rem Umfeld. Äußerlich erkennbar sind sie an braun-weißen Kutten, die mit einem rot-weißen Lilienkreuz auf der Brust an mittelalterliche Ritter erinnern. Gründer der Herolde ist der Brasilianer Joao Scognamiglio Cla Dias (80). Cla Dias war

in Brasilien lange in der traditionalistisch-katholischen "Gesellschaft zur Verteidigung von Tradition, Familie und Privateigentum" aktiv. Anfang Juni 2017, kurz vor Beginn der vatikanischen Untersuchung, trat er von seinem Amt als Generaloberer zurück. Aus der ersten Gemeinschaft gingen 2009 zwei zusätzliche Zweige hervor: die Gesellschaft klerikalen apostolischen Lebens "Virgo Flos Carmeli" sowie die Gesellschaft weiblichen apostolischen Lebens "Regina Virginium". Für die kommissarische Leitung dieser beiden Zweige stehen Kardinal Assis der Weihbischof von Brasilia, Jose Aparecido Goncalves de Almeida, und die brasilianische Ordens-Generaloberin Marian Ambrosio zur Seite.

Jesuiten-General Sosa: Venezuela braucht Systemwechsel

Ordensmann vor Journalisten in Rom: Internationale Hilfe unumgänglich angesichts systematischer Verletzung der Menschenrechte und desaströser Wirtschaftslage

Rom (KAP) Der Generaloberer des Jesuitenordens, Arturo Sosa, hat einen Systemwechsel in Venezuela gefordert. Die wirtschaftliche Lage sei "wirklich kritisch" und der Alltag der Menschen werde immer schwieriger, sagte vor internationalen Journalisten in Rom. Der venezolanische Ordensmann kritisierte etwa eine "systematische Verletzung der Menschenrechte" und beklagte das Fehlen eines "vertrauenswürdigen Rechtssystems" in seiner Heimat. Ohne internationale Unterstützung könne das Volk nicht mehr auf die Beine kommen.

"In solch einer Situation braucht es nicht nur einen Regierungswechsel, sondern einen Systemwechsel", forderte er. Das bisherige System sei gescheitert und nicht in der Lage, die Menschen zu unterstützen. Es brauche ein System, das dem Wohl des Volkes diene, so der General-

oberer des Jesuitenordens. Sosa forderte daher freie und demokratische Wahlen.

"Das ist keine Utopie. Im venezolanischen Volk gibt es eine demokratische Kultur, die nicht vergessen ist und nicht vergessen werden darf", so der Jesuit. Es gebe viele Interessen und bewaffnete Kräfte, Gewalt könne jedoch keine Lösung bringen.

Seit drei Jahren erlebt Venezuela innere Spannungen und eine Massenflucht. Mehr als zwei Millionen Menschen haben das Land verlassen. Die katholische Kirche, besonders die Caritas, engagiert sich in der Verteilung von Nahrungsmitteln, Medikamenten und medizinischen Geräten. Venezuelas Bischöfe forderten zuletzt Mitte Juli Präsident Nicolas Maduro zum Rücktritt auf und appellierten an die Armee, die "Praxis der Verfolgung und Folter" zu beenden.

Kloster Deyrulzafaran: Der Abt und sein einziger Mönch

Abtbischof Philoxenus hat das syrisch-orthodoxe Kloster Deyrulzafaran in der Südosttürkei wieder auf Vordermann gebracht - Als Abt wünscht er sich freilich dringend mehr Nachwuchs für das Kloster und mehr Besucher aus dem Westen - Von Georg Pulling

Salzburg-Mardin (KAP) Wie schafft man den Spagat zwischen klösterlichem Leben und Tourismusbetrieb? Was schon hierzulande oft eine Gratwanderung ist, wird ob der Rahmenbedingungen im Kloster Deyrulzafaran in der Südost-

türkei zum besonderen Balanceakt. Das Kloster - nahe Mardin gelegen - geht auf das 5. Jahrhundert zurück und kann auf eine große Geschichte verweisen. Bis 1932 war es sogar Sitz zahlreicher syrisch-orthodoxer Patriarchen. Inzwischen

entdecken auch immer mehr Türken dieses Kleinod. Besucher aus dem westlichen Ausland kommen hingegen nur sehr wenige.

Mor Philoxenus Saliba Özmen ist seit 2003 Abt von Deyrulzafaran - und Ehrengast bei der aktuellen Jahrestagung der Initiative Christlicher Orient am 23./24. September in Salzburg. Seine Klostersgemeinschaft besteht neben ihm nur aus einem einzigen Mönch. Da fällt es schwer, das kirchliche Erbe zu bewahren und das Kloster als spirituelle Oase in einem muslimischen Umfeld zu etablieren. Nichtsdestotrotz: Der Abt brachte die Renovierung des Kirchen- und Gebäudekomplexes auf den Weg und sorgte dafür, dass die brachliegenden landwirtschaftlichen Güter wieder bepflanzt wurden. Inzwischen sind die Renovierungen weitgehend abgeschlossen und die Landwirtschaft entwickelt sich gut. Bis zu 20 Arbeiter kann der Abt in dem und um das Kloster beschäftigen. Es gibt auch ein kleines Café im Eingangsbereich des Klosterareals sowie einen Souveniershop. Bis zu 30.000 Ölbäume wurden in den vergangenen 15 Jahren gepflanzt und Weingärten angelegt. Das alles reicht, damit der Abt die Gehälter seiner Mitarbeiter zahlen kann. Große finanzielle Sprünge könne er damit aber nicht machen.

Der Abt ist zugleich auch Bischof der syrisch-orthodoxen Erzdiözese Mardin/Diyarbakir. Seine Diözese ist freilich - ähnlich dem Kloster - höchst überschaubar: In der Stadt Mardin leben gut 100 christliche Familien, bis zu 30 weitere gibt es in einigen Dörfern ringsum. Eine Handvoll Gläubiger lebt auch noch in der nahen Stadt Diyarbakir. Damit ist die ganze Diözese auch schon beschrieben. Dem Bischof stehen für die Seelsorge nicht einmal eine Handvoll Priester zur Verfügung. Genauer gesagt: einer lebt in Dyiabakir, einer in Mardin.

Steinerne Zeugen einer großen Vergangenheit

In Mardin gibt es allerdings zahlreiche Kirchen: fünf syrisch-orthodoxe, eine syrisch-katholische, eine chaldäische, eine armenisch-katholische sowie ein protestantisches Gebetshaus. Das zeugt von einer großen christlichen Vergangenheit der Stadt. Heute aber kommen die wenigen Gläubigen jeden Sonntag in einer anderen Kirche Mardins zusammen. Syrisch-orthodoxe sowie die wenigen syrisch-katholischen und chaldäischen Gläubigen feiern stets gemeinsam Gottesdienst.

Dasselbe Bild in Diyarbakir, wo der syrisch-orthodoxe Priester für vielleicht 30

Gläubige zuständig ist. Zu den Gottesdiensten kommen auch die wenigen syrisch-katholischen und chaldäischen Gläubigen in der Stadt.

Kirchen am falschen Platz

Zurück nach Mardin: Die vielen Kirchen der Stadt befinden sich laut Bischof Philoxenus eigentlich am falschen Platz, nämlich in der Altstadt. Die meisten Menschen würden aber in die boomende Neustadt von Mardin ziehen, wo sich bereits ein Hochhaus an das nächste reiht. "Eigentlich bräuchten wir dort eine Kirche und ein Gemeindezentrum", zeigt sich der Abt realistisch. Und das wolle er auch in Angriff nehmen, genauso wie neue Angebote für Jugendliche, Bibelrunden, soziale Initiativen und vieles mehr. Er würde im Rahmen der kirchlichen Einrichtungen auch gerne mehr jungen Leuten einen Arbeitsplatz bieten, "damit sie hierbleiben und sich eine Zukunft aufbauen können. Sonst ziehen sie weg, nach Istanbul oder irgendwohin in den Westen."

Sorgen bereiten dem Abt auch die Auseinandersetzungen mit den Behörden um kirchliche Besitztümer. Dabei geht es um landwirtschaftliche Flächen, aber auch um alte Kirchen. Die zu osmanischen Zeiten dokumentierten Besitzverhältnisse hielten modernen Verwaltungsansprüchen nicht stand, aber auch bei den Neuregistrierungen in den 1950er-Jahren wurde noch viel verschlampt. Jedenfalls müsse die Kirche immer wieder um ihre Besitztümer kämpfen, auch wenn sie im Besitz entsprechender Dokumente ist. Ab und zu gibt es dann aber doch Erfolge, wenn etwa alte Kirchen zurückgegeben werden, berichtete der Bischof. Dann fehle aber oft das Geld, um diese wiederherzurichten; und selbst, wenn das gelingt, fehlten schlicht die Gläubigen. Darum will der Abt auch nicht die Hoffnung aufgeben, dass nicht doch noch zumindest einige der ehemaligen Tur Abdiner wieder in ihre Heimat zurückkehren.

Was die Beziehungen zu den staatlichen Einrichtungen betrifft, spricht der Bischof von einer deutlichen Verbesserung in den letzten Jahren. Auch wenn - siehe den Streit um Kirchenbesitz - noch viele Luft nach oben ist. Von den Kämpfen zwischen der kurdischen PKK und dem türkischen Militär, die 2015/16 wieder aufgeflammt waren, sei die Kirche weitgehend verschont geblieben. Das Militär habe die kirchlichen Einrichtungen geschützt, lobte der Abt. Die Christen hätten einen besseren Stand in der Gesellschaft vor Ort als etwa noch vor 20 bis 30

Jahren. Freilich gelte auch hier: Es bleibt viel Luft nach oben.

Magere Besucherzahlen

Der Bischof würde auch gerne mehr Besucher aus dem Westen in seinem Kloster empfangen. Die mageren Besuchszahlen hätten wohl auch viel mit dem Syrien-Konflikt zu tun. Die türkisch-syrische Grenze ist nur einige Kilometer entfernt, vom Dach des Klosters hat man einen wunderbaren Ausblick weit nach Syrien hinein.

Zusätzlich meinte der Bischof, dass die stagnierenden Besucherzahlen mit den nicht besonders guten aktuellen Beziehungen zwischen Europa und der Türkei zu tun haben. Und er drückte sich diplomatisch aus: "Je besser die Beziehungen zwischen der Türkei und Europa sind, umso besser ist das auch für uns." Der Tur Abdin sei jedenfalls mehr als nur eine geographische Region. Er ist vielmehr das spirituelle und kulturelle Zentrum des syrischen Christentums. "Ohne Tur Abdin gäbe es uns in dieser Form nicht", zeigt sich der Bischof überzeugt.

"Berg der Knechte Gottes"

Der Name "Tur Abdin" ist aramäisch und bedeutet "Berg der Knechte Gottes". Das nimmt Bezug auf das syrische Mönchtum, das im 4. Jahrhundert in dieser Region entstand. Verwaltungs-

mäßig ist ein Teil der Provinz Mardin gemeint, wobei Tur Abdin keine politische, sondern eine religiös-kulturelle Bezeichnung ist. Die Provinz Mardin zählt laut offiziellen Angaben rund 800.000 Einwohner. Nur rund 2.600 davon sind Christen. Die meisten gehören der syrisch-orthodoxen Kirche an.

Kirchenorganisatorisch gesehen gibt es in dem Gebiet zwei syrisch-orthodoxe Erzdiözesen: Jene vom Tur Abdin mit dem Zentrum im Kloster Mor Gabriel und Erzbischof Timotheos Samuel Aktas an der Spitze, und jene von Mardin mit Erzbischof Philoxenos Saliba Özmen an führender Stelle. Erzbischof Timotheos ist zugleich auch Abt des Klosters Mor Gabriel.

Die Erzdiözese Tur Abdin zählt noch gut 1.900 Christen, die Erzdiözese Mardin in etwa 670, wie aus aktuellen Daten der ICO hervorgeht. Im Orient werden allerdings weniger Personen als vielmehr Familien gezählt. Mit anderen Worten: In der Erzdiözese "Tur Abdin" leben noch knapp 500 christliche Familien, in der Erzdiözese Mardin knapp 150.

Der Tur Abdin ist das spirituelle und kulturelle Zentrum des syrisch-orthodoxen Christentums, mit einer glanzvollen Vergangenheit, von der heute nicht mehr viel übrig ist. Rund 80 Klöster gab es einst. Heute sind nur mehr sechs - darunter Deyrulzafaran - ständig bewohnt.

	
<p>IMPRESSUM: Medieninhaber (Verleger) Herausgeber, Hersteller: Institut "Katholische Presseagentur" Chefredakteur & Geschäftsführer: Paul Wuthe Redaktion: Andreas Gutenbrunner, Henning Kligen, Franziska Libisch-Lehner, Robert Mitscha-Eibl, Jennifer Mostögl, Johannes Pernsteiner, Georg Pulling Alle: A-1011 Wien, Singerstraße 7/6/2 (Postfach 551) Tel: +43 (0)1 512 52 83 Fax: +43 (0)1 512 18 86 E-Mail an die Redaktion: redaktion@kathpress.at E-Mail an die Verwaltung: buero@kathpress.at Internet: www.kathpress.at Bankverbindung: Schelhammer&Schattera Kto.Nr. 10.2343 BLZ 19190 IBAN AT22 1919 0000 0010 2343/ BIC:BSSWATWW DVR: 0029874(039)</p>	